

Ersteinst täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.

Abonnementspreis monatlich 50 Pf., 1/2jährlich 1.50 M., jährlich 3.00 M., voraussetzend die Post bezogen 1.65 M.

„Die Neue Welt“ (Unterhaltungsbeilage) durch die Post nicht bezugsbar, kostet monatlich 10 Pf., 1/2jährlich 30 Pf.

Volkshblatt

Insertionsgebühren beträgt für die 5spaltigen Zeilen oder deren Raum 15 Pf. für Wohnungs-, Vereins- und Veranlagungsanzeigen 10 Pf. Im rezeptionsfreien Teile kostet die Zeile 50 Pf. Inserate für die fällige Nummer müssen höchstens bis vormittags 10 Uhr in der Expedition aufgegeben sein. Eingetragen in die Postzeitungsliste unter Nr. 7501.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Naumburg-Weißenfels-Zeitz, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Telephon-Nr. 1047.

Redaktion und Expedition: Geißeustraße 21, erster Hof parterre rechts.

Telephon-Nr. 1047.

Telegramm-Adresse: Volkshblatt Halle/Jaale.

Nr. 34

Halle a. S., Donnerstag den 9. Februar 1899.

10. Jahrg.

An die Arbeiter Deutschlands!

Arbeiter Deutschlands! Ein Unerhörtes ist geschehen. Wie Euch bekannt geworden sein wird, hat Freitag, den 3. Februar, der Dresdener Schwurgerichtshof neun Arbeiter zu insgesamt

dreißendstündig Jahren Zuchthaus, acht Jahren Gefängnis und siebenzig Jahren Ehrverlust verurteilt.

Dieses fürchterlich harte Urteil wurde damit begründet, daß drei der Verurteilten sich angeblich des verjüngten Totschlages schuldig gemacht, sämtliche Verurteilte an schwerem Raubfriedensbruch sich beteiligt hätten.

Bürgerliche Geschworene sprachen dieses Urteil über Angehörige der Arbeiterklasse unter Verweigerung mildernder Umstände, und bürgerliche Richter gewannen es über sich, die schuldig Gesprochenen teilweise mit den schwersten Strafen zu belegen, die das Gesetz kennt.

Aber damit nicht genug. Der Gerichtshof hat auch, nach unserer Meinung unter falscher und unzulässiger Anwendung der bezüglichen Bestimmungen der Strafprozeßordnung über den Ausschluß der Öffentlichkeit der Verhandlungen, die Verhandlung hinter verschlossenen Thüren geführt und damit der Öffentlichkeit die Möglichkeit entzogen, den Gang der Verhandlungen zu verfolgen.

Arbeiter Deutschlands! Was haben die Verurteilten getan, das ein solch entsetzliches Urteil rechtfertigen könnte? Hört und urteilt selbst!

Die Verurteilten feierten am 6. Juli vorigen Jahres auf einem Neubau der Unternehmer Hempel und Groß in Lobitz das Nichtsein. Die Unternehmer waren mit einer Wespenspende freigewesen, und die Folge war, daß die beteiligten Arbeiter in eine sehr angelegte Stimmung gerieten. Gegen 8 Uhr abends hörte der Meß der auf dem Bau noch anwesenden Arbeiter, daß auf dem nahe gelegenen Bau des Unternehmers Klemm noch gearbeitet werde, obgleich gemäß der erst nach schweren Kämpfen errungenen zehnstündigen Arbeitszeit der Dresdener Bauarbeiter, bereits um sechs Uhr hätte Feierabend eintreten müssen.

Das war die Veranlassung, daß die Verurteilten sich nach dem Klemmischen Bau begaben und die dort arbeitenden Kollegen aufzureden, mit der Arbeit aufzuhören. Es kam darüber zwischen den beiden Parteien zu einem lebhaften Wortwechsel, der dadurch verschärft wurde, daß der hinzugelommene Baunternehmer Klemm die fremden Arbeiter mit Schimpfwörtern wie „Epigeboten“ und „Eindbrecher“ belegte, und daß, als hierauf die Erbitterung der so Behandelten sich ebenfalls in heftigen Worten Luft machte, Klemm nach der Verbute lief, einen Revolver holte und mit ihm zwei Schüsse abgab. Obgleich diese Schüsse blind waren, glaubten bei dem herrschenden Lärm, der durch alle Reuegerie verstärkt wurde, die Verurteilten, daß schon geschossen und einer ihrer Kameraden, der am Hause blühte, durch einen Schuß verwundet worden sei. Sie fielen darauf über den Baunternehmer Klemm her, den sie mit Holzstücken und einer Fackel wiederholten, mit Füßen traten, wobei die Worte fielen: „Schlagt den Hund tot“. Durch zwei Poliere wurde Klemm diesen Mißhandlungen entzogen und vom Plage geführt. Nach einigen Wochen ärztlicher Behandlung war derselbe wieder hergestellt.

Arbeiter Deutschlands! Dies ist in aller Kürze wahrheitsgemäß die Vorgänge, den wir nicht rechtfertigen wollen, sondern entschieden verurteilen. Es war unter den gegebenen Verhältnissen selbstverständlich, daß die Arbeiter für ihre Ausschreitungen bestraft werden mußten. Aber wir richten nicht nur an Euch, sondern an alle, die es noch einen Funken objektiver Urteilsfähigkeit besitzen, die Frage: ob die fürchterlich harten Strafen, die der Dresdener Schwurgerichtshof über die Schuldigen verhängte, im Verhältnis stehen zu den verübten Gewaltthatigkeiten!

Begehrt wird man in modernen Zeiten die Annalen deutscher Rechtspflege durchblättern, um ein ähnliches Urteil ansündig zu machen.

Das Blut erstarrt, liest man dieses Urteil, das für einen Teil der Verurteilten ein Todesurteil bedeutet und geeignet ist, zu einer Drachensaat des Hasses in Millionen Herzen zu werden.

Arbeiter Deutschlands! Das Urteil des Dresdener Schwurgerichtshofs durch Einlegung der Revision zur Aufhebung zu bringen, dürfte kaum gelingen. Die Verurteilten werden in Kürze hinter den Zuchthaus- und Gefängnismauern verschwinden und auf lange, vielleicht einige von ihnen auf immer, für die Welt verloren sein. Ihr Los zu erleichtern, steht nicht in unserer Macht. Aber sieben der Verurteilten sind Familienväter, und dafür zu sorgen, daß nicht auch ihre Familien, die schon so entsetzlich schwer durch die Verurteilung des Gatten und Vaters getroffen wurden, noch materiell leiden, das ist unsere Aufgabe, unsere Menschenpflicht.

Möge die deutsche Arbeiterklasse diesen Armen die Ernährer ersehen! Legen wir alle unser Scherstein zusammen, damit, während die unglücklich Verurteilten in den Zuchthäusern und Gefängnissen des Klassenstaats schmachten, deren Angehörigen materielle Not und Sorge fern bleibt. Zeigen wir, daß die Männer, die von blinder Weisheit zu Gewaltthatigkeiten sich hinreißen lassen, und dafür neben den härtesten Strafen, die man ihnen zusteuert, auch für ehelos erklärt werden, unser Mitgefühl nicht verloren haben, — daß wir menschlich über Menschenlich denken.

Arbeiter Deutschlands! Die Unterzeichneten fordern Euch auf, Eure Beiträge für die Familien der Opfer des Dresdener Schwurgerichtshofs an den Kassierer der sozialdemokratischen Partei: Albin Gerich, Berlin SW., Kaybachstraße 9, oder an die Expeditionen der Zeitungen zu senden, die diesem Aufruf ihre Spalten öffnen und sich zur Entgegennahme von Beiträgen bereit erklären.*

Arbeiter, zeigt durch Euer Handeln, wie Ihr über das Dresdener Urteil denkt!

Berlin, den 6. Februar 1899.

Die sozialdemokratische Fraktion des Deutschen Reichstags.

In deren Auftrag: Auer, Bebel, Liebknecht, Meißner, Pfannkuch, Singer.

* Beiträge für Halle und den Verbreitungsbezirk des Volkshblattes nimmt die Expedition des Volkshblattes, Halle a. S., Geißeustraße 21, entgegen.

An die Parteigenossen.

Auf wiederholte Anfrage teile den Parteigenossen mit, daß die Saalkreisbrauerei zu Volkshverammlungen nicht zur Verfügung steht.

Der Vertrauensmann der soz. Partei Karl Reiwand.

Aus dem Reichstage.

Berlin, 7. Februar 1899.

Im Reichstage widmete heute der Präsident dem verstorbenen Grafen Caprivi sympathische Worte der Anerkennung. Unsere Abgeordneten blieben bei dem Nachruf im Saale. Caprivi war ein anständiger Gegner. Die Rolle vom Saalgehefülle heute, nachdem der Meß des Poststaats rasch erledigt war, die Sitzung aus. Es handelt sich bei dem Entwurf um Dinge, die dem nichtparteilichsten Menschen fern zu liegen pflegen. Trotzdem ist der Gegenstand auch für das Proletariat von großer Wichtigkeit. Prinzipiell sind wir selbstverständlich für die Verstaatlichung der Reichsbank, die gegenwärtig ein eigenmächtiges Mißgebilde darstellt und halb Staats-, Institut, halb Privat-Unternehmen ist. Mit uns aber wird die Verstaatlichung der Reichsbank von den Agrariern verlangt und gerade dieser Umstand veränderte in der Praxis unsere Stellungnahme. Würde die Reichsbank jetzt verstaatlicht werden, so liegt die Gefahr vor, daß bei

dem Ueberwiegen der agrarischen Interessen dieses dem allgemeinen Verkehr dienende Institut eine agrarische Färbung annimmt. Wir wissen, wie die Agrarier über das Kumpfen denken und es stünde zu befürchten, daß diese agrarischen Grundzüge in die solide Geschäftsführung des gegenwärtigen Bankunternehmens hindurch eingreifen könnten. Dann aber würde die Verstaatlichung der Reichsbank im gegenwärtigen Augenblick von den Agrariern als ein Sieg des himelstürzlichen Gehaltens gefeiert werden. Die Arbeiter aber haben alles Interesse daran, sich mit Händen und Füßen gegen eine Verschlechterung unseres Geldsystems zu wehren. Die Mangelhersteller wollen im Gegensatz zu uns und den Agrariern den Einfluß des Staates auf die Reichsbank möglichst beschneiden. Vor allen Dingen liegt ihnen daran, daß die Kündigungsfrist für das Privatkapital, das der Staat dieser Bank einräumt, statt auf 10 auf 20 Jahre bemessen wird. Darauf werden wir selbstverständlich nicht eingehen. Heute kamen außer dem Grafen Polakowsky, der die Begründung der Vorlage liest, und dem Reichsbankpräsidenten Koch, der seine Verwaltung verteidigt, nur der freisinnig-waive Herr Gump, der konservativ Graf Kuntz und der national-liberale Bankdirektor Wiffing zum Wort. Morgen, wo die Debatte fortgesetzt wird, wird an erster Stelle Schönlank reden.

Deutscher Reichstag.

27. Sitzung. Dienstag, 7. Februar, 1 Uhr.

Am Bundesratspräsidenten: v. Boddewitz, v. Polakowsky, Reichsminister Graf v. Ballestrem: Meine Herren, ich habe Ihnen vor Eintritt in die Tagesordnung eine Trauerbotschaft mitzuteilen. Gestern in den Abendstunden ging mir telegraphisch die Nachricht zu, daß Graf v. Caprivi Montag früh 10 Uhr im Alter von 81 Jahren sei. (Die Abgeordneten erheben sich von ihren Plätzen.) Meine Herren, der Reichsanwalt Graf Caprivi hat gewiß als Staatsmann nicht an die Größe seines berühmten Vorgängers herange-

reicht, aber auch er war ein Mann, der Deutschlands Wohl gefördert hat und dem es auch nicht an Größe gebrach. Er war groß in seiner unwardefolaren Willkür, in seiner unbedingten Hingabe zu seinem kaiserlichen Herrn und zum deutschen Vaterlande, er war groß endlich in ehrenvoller und wahrhaft ritterlicher Geharnung (Bravo!) und in dem Willen, das Bild des ritterlichen Königs in Zukunft vor dem deutschen Volke stehen zu lassen, während dieses Ritteres ohne Furcht und Zabel. (Bravo!) Die Mitglieder des Reichstags haben sich erhoben, um das Andenken des Königs, Grafen von Caprivi zu ehren, ich habe das seit. Ich habe das Telegramm im Namen des Reichstags beantwortet und bekräftigt, daß ein Kranz im Namen des Reichstags dem Grafen niedergelegt werde. (Bravo!) Ferner werde ich mich am Donnerstag nach Strun begeben, um im Namen des Reichstags dem verstorbenen Königs die letzte Ehre zu erwiesen. (Bravo!)

Der ich des Grafen des Reichstags und Telegramm Beherrschung, sowie der Reichsbankerei wird debattiert genehmigt. Es folgt die erste Beratung der Novelle zum Bankgesetz, Staatssekretär Graf von Polakowsky: Die Grundfrage des jetzt beschiedenen Bankgesetzes wird unverständlich gelassen. Insbesondere ist man nicht dazu übergegangen, die Reichsbank zu einem reinen Staatsinstitut zu machen. Eine Staatsbank kann sich gewiss politischen Einflüssen nicht entziehen, während sie doch nur dafür sorgen soll, die Bedürfnisse von Handel und Verkehr zu befriedigen. Man hat für eine fortwährende Verstaatlichung des Reichsbanks im Interesse des Gemeinwells bewiesen. Ferner ist der Privatbankentwurf die Verstaatlichung aufgelegt, nicht unter dem Vorwand, daß die Reichsbank an disfontieren, und eine engere Grenze für die Dividenden der Anteilhaberbestimmungen gezogen werden. Ich glaube also bewiesen zu haben, daß wir weder dem Bankaktivismus noch dem Kapitalismus gebiet haben. (Bravo!) Herr Gump (Rechts): Die Erhöhung des Bankkapitals von 80 Millionen haben wir nicht für genügend. Die Reichsbank hat die Aufgabe, für Handel und Verkehr die nötigen Mittel zur Verfügung zu stellen und einer ungemäßigten Steigerung des Diskonts vorzuziehen. Bisher hat sie das auch nicht vermocht. Die Dis-

Vorlesung sind im Allgemeinen immer mehr gefallener. Bei Begründung des hohen Discontofozes ist in der Vorlage das Verbot des Zerschnittens angeführt. Derselbe ist aber nur im Betreibe verboten und wie schon in der Vorlesung zu sehen ist, dieses Verbot ist in unvollständiger Weise in der Vorlesung angeführt. Die Berliner Börse dürfte in sich kritischen Zeiten verbieten werden. Die falsche Discontofozpolitik der Reichsbank hat schädigend zurückgewirkt auf die Reichsanleihen und alle Anleihen der Einzelstaaten. Um diese schädlichen Folgen auszugleichen, müßte das Verbot des Zerschnittens im höchsten Grade zu verhängen werden. Die Hauptursache der hohen Discontofoz ist ein Reichsbankrott, doch den Bedürfnissen von Handel und Industrie und besonders der Landwirtschaft gerecht wird. (Beifall rechts.)

Vgl. Wüsting (natl.): Ich will an der gegenwärtigen Deposition der Reichsbank nicht mitwirken. Der hohe Disconto ist ja zu beklagen, ich aber eine Folge des unrichtigen wirtschaftlichen Aufschwungs. Die niedrige Discontofoz Englands und Frankreichs erklären sich dadurch, daß dort ein gewisser Rückgang in der industriellen Entwicklung eingetreten ist. Unsere Reichsbank hat zwei Aufgaben, den Geldumlauf zu regeln und den Zahlungsausgleich zu befördern. Sie muß in jedem Augenblicke alle Veränderungen in der Wirtschaft berücksichtigen. Ein Rückgang in der Wirtschaftsführung kann gegen die Reichsbank nicht erhoben werden. Das Kreditbedürfnis ist gar nicht auf sie ausschließlich angewiesen, es giebt ja so viele andere Banken u. a. die Reichsbankbanken. — Mit dem Herrn Staatssekretär bin ich im allgemeinen einverstanden. Ich ist sehr wichtig, ob eine veränderte Discontofoz der Reichsbank so wichtig ist, wie die jetzige Discontofoz. Denken Sie doch an eine Bankkrise aus innen oder außen Gründen. Die Reichsbank würde zum Spielball der politischen Parteien werden, sie könnte u. a. leicht aus einer Seiten der Goldwährung zur Silberwährung werden. Was die Erhöhung des Discontofozes anlangt, so habe ich hier eine Frage für mich gegenüber. Was die Konjunkturierung der neueren Notenausgabe anlangt, so ist mein Ideal eine einheitliche Zentralnotenbank. Dies Ideal ist aber aus politischen Gründen nicht erreichbar. Ich beantrage Uebernahme der Vorlage an eine Kommission von 14 Mitgliedern. (Was?) bei den Nationalparlamenten.

Herr Graf Kautz (konf.): Die Verträge meiner politischen Freunde habe heute noch an dem Verfassungsgebungsbeirathen. Ich gehe noch weiter und halte sogar die Verstaatlichung einzelner Privatbanknoten für geboten. Mit der Erhöhung des Grundkapitals bin ich selbstverständlich ganz einverstanden. Der Wohlstand einzelner Reichsbanknoten ist nicht so wichtig, wie die Einheitlichkeit der Banknoten, die sich vermehrt der Unternehmungskraft ist gegeben. Da muß das Grundkapital der Reichsbank erhöht werden, daß sie das Uebergeordnete über alle anderen Banken erhält. Die Erhöhung des Notenkontingents kann erst in der Kommission sachgemäß erörtert werden. Am besten könnte ich mich die Verfassung, daß die Reichsbank die ersten unter dem Discontofoz der Reichsbank zu unterliegen sollen. Darin liegt ein Eingriff in die natürliche Preisbildung des Geldes und eine Verletzung des Discontofozes. Unser Ideal aber ist billiges Geld und hohe Warenpreise. (Sehr rühmlich rechts.) Den Vorlesung des Kollegen Haupt, wenn unabhängige Emittenten bei dem jetzigen hohen Discontofoz die Reichsbank zu unterliegen, habe ich sehr bedauernd. Ein Discontofoz der Reichsbank ist nicht angeht auf die neue Reichsbank, kann ich nicht anerkennen. Die öffentliche Auszahlung wird nicht umgangen werden können. Ich beantrage die Uebernahme der Vorlage an eine Kommission von 28 Mitgliedern. (Beifall rechts.)

Herr Graf Kautz (konf.): Unser Reichsbanknoten gebot zu den besten wirtschaftlichen Geistes, die wir haben. Keine Reichsbank Erfahrung berechtigt mich zu diesem Urteil. Selbst Graf Kautz hat die Stellung der Reichsbank nicht tabeln können. Wir haben in unserem Reich zweien Jahren Erwerbstand besonders bevorzugt und allen gleichmäßig zu dienen versucht. An den ererbten Grundlagen der Reichsbank hat niemand, habe ich. Da ein Antrag auf Verstaatlichung der Reichsbank von niemand im Hause in Aussicht gestellt ist, brauche ich diese Frage nicht erst zu berühren.

Ein Verfassungsantrag wird hierauf gegen die Stimmen der Nationalparlamenten und Konventionen angenommen. Die nächste Sitzung Mittwoch 1 Uhr. Fortsetzung der heutigen Sitzung 5 1/2 Uhr.

Tagesgeschichte.

Im Abgeordnetenhaus wurde die ganze Dienstags-Sitzung mit der Beratung der von dem Zentralausgeordneten Wies und dem Freisinnigen Weyerlich eingebrachten Anträge ausgefüllt, welche eine Ueberänderung des Kommunalsteuergesetzes zu Gunsten der Haus- und Grundbesitzer bezwecken, bezari, daß die städtischen Lasten mehr als es nach dem Gesetz zulässig durch Zuschläge zur Einkommensteuer gedeckt werden sollen. Finanzminister v. Miquel und seine Kommissare erklärten zwar an, daß hier und da Grund zu Beschwerden vorliege, im ganzen hielten sie eine Revision des

Kommunalabgabengesetzes zur Zeit noch nicht für notwendig. Schließlich wurden beide Anträge an eine Kommission von 14 Mitgliedern verwiesen. Die nächste Sitzung findet erst am Donnerstag statt mit der Tagesordnung: Antrag v. Angerer betreffend die Konfessionsordnung von 1873 und Interpellation Samula betreffend den Arbeitermangel auf dem Lande.

Dem Reichstage ist der Gesetzentwurf betr. Aenderung der Zivilprozessordnung und der Strafprozessordnung, sowie der Befreiung solcher unethischer Auslagen neuerdings zugegangen. Er erlegt dem Reichstag durch den Reichstag und enthält u. a. auch günstigere Bestimmungen über die Wiederannahme des Verfahrens zu Gunsten eines Beurteilten.

Eine Interpellation bezüglich der Ausweisungen aus Norddeutschland wird nun doch noch dem Reichstag zugehen und zwar noch im Laufe dieser Woche. Die Interpellation sollte schon früher eingebracht werden, allein die Erkrankung des Abgeordneten für Norddeutschland, Johannsen, der sich jetzt wieder erholt hat, verzögerte einen Aufschub.

Die neue lex Feinze, die nunmehr dem Reichstag zugegangen ist, schließt sich im allgemeinen den von der Reichstags-Kommission im vorigen Jahre beschlossenen Bestimmungen an. Die Mindesthöhe für gewöhnlichsmäßige Ruppel wird auf 1 Monat festgesetzt; in schweren Fällen (sinnliche Raufgasse, Verhältnis von Ehefrau zu Ehefrau) u. d. h. bis zu 3 Jahren. § 181 a trifft das Hauptverbrechen. § 181 b gefasst das Verbrechen an Prostituierten, wenn nicht Ausbeutung vorliegt. § 184 und § 184 a wendet sich gegen unzüchtige Schriften; die Fassung ist etwas milder als die der Kommission. § 184 b verbietet Mitteilungen aus nicht öffentlichen Gerichtsverhandlungen.

Die Vorlage enthält einige geringe Verbesserungen gegenüber der früheren Regierungsvorlage und der Kommissionsbeschlüsse. Aber andererseits hat sie den Schutz der Arbeiterinnen gegen unzüchtige Angriffe der Unternehmer und ihrer Vertreter befestigt und hat die unannehmbaren Raufgasse-Bestimmungen gegen die Presse fast in vollem Umfang beibehalten.

Ein neues Gesetz. In der Budget-Kommission des Reichstages teilte der Kriegsminister mit, daß die Versuche mit neuen Gewehren fortgesetzt werden. Ein sicheres Ergebnis liege noch nicht vor.

Das neue Postgesetz ist gleichfalls an den Reichstag gelangt. Es bringt eine Erhöhung des Gewichtes für gewöhnliche Briefe von 15 auf 20 Gramm, ferner eine Umgestaltung der Gebühren für die Beförderung von Zeitungen. Darnach beträgt die Zeitungsgeld: a) 10 Pf. für jede Zeitung ohne Rücksicht auf deren Dauer, b) 15 Pf. jährlich für das wöchentlich einmalige oder seltener Ergehen sowie 15 Pf. jährlich mehr für jede weitere Ausgabe in der Woche, c) 10 Pf. jährlich für jedes Kilogramm des Jahresgewichtes, mindestens jedoch 40 Pf. jährlich für jede Zeitung. Das Gewicht der Zeitungen wird alljährlich von der Postbehörde für einen Zeitraum von zwei Wochen ermittelt. Den Privatposten wird das Recht genommen, geschlossene Briefe zu befördern, und die Entschädigung sowohl der Privatposten als auch der Angehörigen dieser Anstalten geregelt. Entschädigt werden die Anstalten, die vor dem 1. April 1898 eingerichtet wurden. Der zu erzielende Schaden umfasst auch den entgangenen Gewinn. Jedoch darf die Entschädigung für den entgangenen Gewinn in keinem Falle das Achtfache des jährlichen Reingewinnes übersteigen, den die Anstalt im Durchschnitt der vor dem 1. April 1898 liegenden drei letzten Geschäftsjahre erzielt hat. Als Reingewinn gilt die Höheabnahme aus der Beförderung der ihrem Betriebe aus Grund dieses Gesetzes entgangenen Gegenstände nach Abzug des dem Verhältnisse dieser Einnahme zur Höheabnahme aus dem gesamten Beförderungsgeschäft entsprechenden Teiles der Geschäftskosten. Die Entschädigung der Briefkasten, die länger als drei Monate, vom Tage der Verklüftung des Gesetzes rücksichtlich gerechnet, bei den Privatposten beschäftigt sein müssen, und ihren Erwerb ausschließlich aus dieser Beschäftigung

gezogen, regelt sich nach folgender Scala, wenn die Bestenitem am Tage der Verklüftung des Gesetzes das 18. Lebensjahr vollendet haben:

3 Monate bis einschließlich 6 Monate	1 Jahr
mehr als 6	2 Jahre
1 Jahr	3 Jahre
2 Jahre	4 Jahre
3 Jahre	5 Jahre
4 Jahre	6 Jahre
5	7
6	8

des innerhalb der letzten zwölf Monate bezogenen Gehalts oder Arbeitsverdienstes als einmalige Entschädigung. Weicht das Gehalt oder der Arbeitsverdienst ganz oder zum Teil aus Anteilen an der Geschäftseinnahme oder am Geschäftsgewinn, so werden diese Anteile mit dem Durchschnitt der vor der Verklüftung dieses Gesetzes liegenden drei Beschäftigungsjahre angelegt.

Hat die Beschäftigung weniger als zwölf Monate gedauert, so wird der Berechnung der Entschädigung der Betrag zu Grunde gelegt, der nach dem Durchschnittlich für den Tag bezogenen Gehalt oder Arbeitsverdienst sich im Laufe eines Jahres ergeben hätte.

Die Fortverwaltung ist ermächtigt, die Entschädigung neben Bediensteten, statt in einer Summe, in monatlichen Teilbeträgen zu zahlen, die mindestens dem im letzten Monate seiner Beschäftigung bezogenen Einkommen entsprechen müssen. Von der Entschädigung sind die Bediensteten ausgeschlossen, die von der Fortverwaltung in eine ihrem bisherigen Beschäftigungsverhältnis entsprechende Dienststelle übernommen werden oder die die Annahme einer solchen Stelle ohne aus reichenden Grund ablehnen. So die Hauptgasse des Entwurfs. Wir werden denselben noch in einem besonderen Artikel behandeln.

Das Epitellwesen geht jetzt auch in Schleswig-Holstein seine Wägen zu treiben. Die Beteiligung an den Festen zu Kaiser Geburtstag soll als Pflicht für die patriotische Gesinnung der Einwohner gehalten. In vielen Orten hat man Anwesenheit förmlich geordert, an Köller Zustimmungsadressen oder Telegramme abzugeben oder zu unterschreiben. Besonders auf die Brüder und Lehrer hatte man es abgesehen. Auch die Bürgermeister der einzelnen Orte wurden häufig beauftragt. Rolfers Deunjanionsamt schreibt das Apenrade Kreis so:

„Wer überhaupt als Beamter Kaiser Geburtstag seiner politischen Anschauung wegen nicht mitzählen kann, der müsse überhaupt sein öffentliches Amt mehr verlassen.“ Es werde sich bald einmal wieder Gelegenheit bieten, öffentlich zu konstatieren, welche und wie viele Deutsche es noch gebe, die noch solche Dummheiten hegen, daß sie sich scheuen, offen Farbe zu bekennen. In welche Gelegenheit hierbei gedacht wird, ergiebt sich aus der Anführung, wonach in Apenrade für Herrn v. Köller, der seine Anwesenheit zu der Eröffnung einer Reinkönig zugelegt hat, ein Fadelzug mit Kommerz veranlaßt werden soll. Daraus wird nun allerdings nichts. Aber vorstehende Daten lassen erkennen, wie man versucht, die solchen Festen auch die deutschen Gegner der Ausweisungspolitik zu pressen und überhaupt dem Epitellum Tür und Thor zu öffnen. — Inzwischen wurden weiter ausgeschrieben: In Habersleben ein Kommissar und eine Hausmannsell des Kaufmanns Bod und vier Leute des Kaufmanns Dahl. Ferner erhielten Ausweisungsbefehle ein Anwalt des Hofbesitzer Lantrup in Ballarup, ein Arbeiter des Hofbesitzer Jensen in Rügenrup und ein Lehrling des Kaufmanns Jensen in Brandrup.

Wenn zwei daselbe thun . . . Professor Lujo Brentano hatte in seinem bekannten Vortrage am 26. Jan. darauf hingewiesen, daß dem Arbeitgeber jederzeit Mittel und Wege zur Verfügung stehen, um sich über Maßregeln Arbeiter gegenüber zu verständigen, während die Bestrebungen der Arbeiter, ihr Kontraktrecht zu wahren, leicht und vielfach als „grober Unfug“ bestraf werden. Einen geradezu klaffenden Beweis liefert folgendes Formular, welches die Organisation der Töpfermeister in Nürnberg benutzt:

Als sie fortgegangen, herrschte zwischen Kocherell und dem Abbe für eine Weile Schweigen. „Um welche Stunde erwartet Descoffes uns?“ fragte der Abbe. „Um zwölf Uhr früh“, erwiderte Kocherell; „es ist kaum zwölf.“ „Wird Jullette zurückkommen?“ „Ja, sie sollte schon hier sein, vorausgesetzt daß ihr mitten in der Nacht allein auf der Straße nicht zugehoben ist.“

XIII. General-Vollversammlung. Bericht Nr. 8421. St. Gallen dem Herrn Herzog von Savoyen. Bozice, im September 1813. Herr Minister!

Ich bestätige Ein. Excellenz den Inhalt meiner Depesche von heute vormittag. Es ist dringend nötig, daß die Person des Abbe Papie, genannt der „Rozon mit den großen Tischen“ auf dem 10. Oktober in Paris ankommen. Dieser Mensch hat unendlich die Schlägler für der ganzen Sache in der Hand. Ich beklage bei meiner Ansicht, daß Kocherell und der Abbe Georget nur einen untergeordneten Rang in der geheimen Gesellschaft bekleiden. In deren Falle wird sie jetzt auf vollständige Untätigkeit beschränkt. Der Geschäftsinhaber ist sehr intelligent, und seine Behauptungen können eine Bewegung machen, die mir nicht genau berichtet wird. Während der zwei Stunden, in denen es ihnen erlaubt ist, mit einander zu verkehren, spielen sie Zeitraut. Abbe Georget empfangt keine Besuche. Kocherell sieht nur seine Tochter. Diese ist eine sehr verheißungsvolle Dame, die in Bozice viel Wirkung gemacht; dies hat mich indessen nicht getrieben, sie eines Tages beim Verlassen des Gefängnisses zu durchsuchen. Sie hatte jedoch nichts bei sich. Frau Kocherell lebt mit ihrem jüngsten Sohne sehr zurückgezogen. Ich habe natürlich geglaubt, daß dieser junge Mann zusammen mit dem Abbe, von dem ich Ihnen bereits gesprochen habe, zwischen jenem Bruder und den übrigen als Vermittler diene. Seine Ausgänge sind vom Morgen bis zum Abend und vom Abend bis zum Morgen bewacht worden, und ich habe nichts Verdächtiges entdecken können mit Ausnahme des geliebten Tages. Doch dies bedingt sich mehr auf den Mann mit dem großen Tischen, und ich werde folglich darauf zurückkommen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Roman einer Verdammung.

Von A. Ranc.

Ins Deutsche übertragen von Marie Ranc.

„Bob! bob!“ unterbrach ihn der Offizier in Raufschreie, „das ist doch, was wir in der Armee Vorurtheile nennen. Nun, mein alter Kocherell, das will doch nichts sagen. Ich habe ja schon einmal vor der Schande dieser Vorurtheile und mein Herz, auf das ich mich halte, hat auch noch nicht die allerfeinsten Schmerzen abgenommen. Die Vorurtheile, heißt Du, sind nicht weiter als die natürliche Scham, die jeder vor dem Tode hat. Ich würde Dir, wie werden nach 6 Wochen in Paris sein.“ Kocherell schüttelte mit dem Kopfe. „Bei diesem Wandel an Gegenstände“ fuhr der Offizier fort, „den ich seit acht Tagen schenke, und der richtig heißt Sturm wiegt — ich werde es Dir vergelten. Kocherell, daß Du mir viele Verteilung und einen so wichtigen Posten im Fußwehen gegeben hast — bei diesem Wandel, wir werden alle in sechs Wochen in Paris sein. Abbe, ich habe Dir einen Brief bei Georget an und werde Dich, die ganze, weiß hinterlassen. Abbe, welche bezaubernde Drol! Das ist das Blut der Grazien und des Spiels!“ Abbe Georget suchte die Achseln. „Ach, Abbe“, lächelte der Offizier, „werde nicht gleich böse und laß mich ein wenig lachen. Du siehst doch, daß ich lachere. Ich lerne ja Dein kühnes Gemüthe. Bei mir ist es etwas anderes. Sagen Sie, Herr Michel, Sie werden doch nicht etwa die Katholiken betreffen? Schön, da steht mich nun noch einer unwillig an! Herr Michel, bedanken Sie — ich löse Sie an — daß doch nicht alle Leute Ihre Streiche danken können. Ich bewundere, ich verehere Sie, aber ich kann Sie nicht nachahmen.“ „In den schlechten Eiten“, sagte erst der Italiener, „geben die Republikaner zu Grunde.“ „Aber ich verführe Sie, daß meine Eiten nicht schlecht sind. Ich bin nur infolge schuldig, als ich Kocherell, der zur Weltankunft reiste, einen Brief schrieb. Zu dem Briefe hat keine Zeit! Die Bestimmung ist zu Ende, die Sitzung aufgehoben, wird alle einverstanden. Bei meinem härenen Wandel, ich habe recht, wenn ich lache.“ In diesem Augenblicke hörte man ein leises Geräusch im Garten. Der Italiener ging sofort hinunter. „Nach einigen Minuten kam er wieder herauf. „Alles steht gut“, sagte er. „Die Bege nach dem Garten wird

dem Boulevard sind frei. Fernando, Louis und einer seiner Freunde haben während des ganzen Abends mit Degrange's Leuten Verkehrt. Nun selbst ist durch einen Bericht die Herberge zu den drei Jurellen, eine kleine, aber sehr angenehme, es ist sehr schön. Wenn ich bis dahin gefahren sein sollte, so weißt Du Kocherell, wie Du bis zum Marschall gelangen kannst.“ Er war bewegt, als er auszugehen wollte. Er umarmte Kocherell und den Abbe, drückte dem Italiener die Hand, grüßte und ging hinaus. „Nun wird er wieder bei der Armee sein?“ fragte Kocherell. „O, bald!“ erwiderte der Italiener. „Es wird mit seinem Rollwagen nur bis Tours fahren. Dort wird er in einer neuen Verteilung die Post benutzen und in Paris verweilen er sich wieder in den Generalstabsoffizier. Meine Herren, wir müssen uns trennen. Es ist Zeit. Rollen Sie mir folgen, mein Herr.“ sagte er zu Fouche, die Nacht ist kühl. Sie würden Ihren Weg in diesen wenig gepflegten Gärten nicht leicht finden. Ich werde Sie bis zur Unterstadt des Bürgermeisters führen.“ „Ah, Sie sind bei Herrn Bourgeois angekommen?“ sagte der Abbe. „Er ist ein sehr liebenswürdiger Mann.“ „Ja, und was mehr ist, er gehört mir.“ „Aber da muß er ja in Todesangst sein.“ „Gewiß, aber was auch nicht einmal seine Furcht zu zeigen. Wir können uns seit 92. Er wird mich übrigens bald los. Wegen vormittag fragte ich ab. Ich habe einen Richter nach Bozice geschickt, um Sie zu holen, aber es ist unerschicklich, daß Sie nicht so bald wie möglich in Mailand seige. Ich lasse Jacotin hier, der unser Vermittler sein wird. Er ist sehr geschickt, benagt ehrlich, und mir ergeben. Ich habe ihn oft auf die Probe gestellt, und er hat mich nie betrogen.“ „Hal er andere betrogen?“ „Allerdings, kann aber aus Passion; er ist seinem Beruf ganz und gar ergeben und hängt zu sehr am Geld. In diesem Augenblicke ist es seine Zeit, sich an Savoyen zu laden, der ihn fortgeschickt hat. Seien Sie im übrigen vorsichtig und sagen Sie ihm nur das Nötigste. Er erwidert ohnehin schon zu viel.“ „Es ist schlimm, daß man sich solcher Verlegenheiten bedienen“ „Es ist schlimm, aber nicht zu umgehen. Adieu, Herr Kocherell, auf Wiedersehen Herr Abbe. Herr Michel, ich folge Ihnen.“

Bitterfeld.

Donnerstag den 9. Februar 1899 abends 8 Uhr in Delmers Lokal
öffentliche Gewerkschafts-Versammlung.
Referentin: Frau E. Zieta, Hamburg.
Einstritt 10 Pf.

Verein deutscher Schuhmacher zu Weissensfels. Das diesjährige 15. Stiftungsfest

findet Sonntag den 12. Febr. in den Räumen der „Stadt Raumburg“ statt.
Die Mitglieder der organisierten Arbeiterschaft, sowie deren Freunde und Gönner sind hierdurch freundlich eingeladen.
Die Feste wird vom Kollegen Simon-Erfurt gehalten.
Anfang 4 Uhr. Dauer unbefristet.
NB. Die Mitglieder-Versammlung für Sonntag den 11. Febr. fällt aus.

Giebichensteiner Familien-Klub.

Sonntag den 12. Februar abends 7 Uhr
großer Masken-Ball
im neu renovierten Saale der Wilhelmshöhe.

Der Vorstand.
NB. Karten sind im Vorverkauf bei Herrn Kessler, Gieße Wolff und Sobotta, Herrn Schulz, Gold, Stern, Eisenbroschier, sowie beim Vrieten Herrn Baumüller zu haben.

Restaurant Zur deutschen Gieße

Giebichenstein, Auguststr. 52.
Donnerstag den 9. Februar
erster großer Narrenabend.
Hierzu ladet freundlich ein Willh. Knorre.
Narrenkappen gratis.

Kämpfers Restaurant, Zeit, Wassertorstadt 29.

Freitag, Sonnabend und Sonntag den 10., 11. und 12. ds. Mts.
grosses Bockbier-Fest.
ff. Hochwürstchen. Wägen und Reittig gratis.
Hierzu ladet freundlich ein Konrad Kämpfer.

Siegels Restaurant, Zwingerstraße 17.

Donnerstag **Pökelknochen mit Sauerkohl und Meerrettich**
bei gemächlicher Unterhaltung.

Böhlers Restaurant „Zur Bauernschenke“

Donnerstag den 9. Februar
großes Schlachtfest.
Hierzu ladet freundlich ein D. D.

Reinickes Restaurant, Merseburgerstr. 102.

Donnerstag den 9. Februar
Schlachtfest.
Hierzu ladet freundlich ein Friedrich Thiemicke.
Freitag 9 Uhr: Wellfleisch.

Restaurant zur guten Quelle, Reilstrasse.

Mooren Donnerstag
großer Narren-Abend.
Für gute Unterhaltung u. selbstgeb. Wonnachen ist geforgt.
Es ladet freundlich ein A. Böttger.

Total-Musverkauf

Solinger Stahlwaren

von August Plöhn, Grosse Ulrichstrasse 20.
Wegen Aufgabe des Geschäftes verkaufe sämtliche Artikel, als: Messer, Gabeln, Löffel, Scheren, Küchenbeile, Wiegemesser, Hackmesser, sonstige Küchen-Geräthschaften, Rasier-Artikel etc.
zu den denkbar billigsten Preisen.

Milch-Seife



Sennhütte
der Quersfurter Seifen-Fabrik

Dr. Bergmann & Keck, Quersfurt.

Bermöge Milchsäure aus außerordentlicher Milche. unentbehrlich zur Hautpflege. Zu haben in folgenden Geschäften:
Helmbold & Co., Leipzigerstraße.
Ernst Jentzsch, Leipzigerstraße.
Julius Hübnert, Leipzigerstraße.
Frau E. Richter, Leipzigerstraße.
Ludwig Hartmann, Süd-Droguerie.
W. E. Schmidt, Joh. Karl Otto Bäckerei.
E. Waitheers Nachf., Wollgänger.
Karl Nantz, Nannschstraße.
Frau Bertha Grimm, Steinweg.
Noak & Lorenz.
Frau A. Thomass, Eisenweg.
F. A. Patz.
Fräul. Olga Braun, Wäbenplan.
Max Herstein, Geißstraße.
Fritz Müller, Zentrals-Droguerie.
Fr. R. Sachse, Seifendg., Gr. Klausstr.
Max Thümmert, Friedrich-Droguerie.
H. Weissenfels, Wollhölz-Droguerie.
Fr. E. John, Seifendg., Gr. Steinstr.
Paul Perle, Wollhölz-Droguerie.
A. Frömert, Seifen-Droguerie, Zwingerstraße.
Ernst Walter, Wollhölz-Droguerie, Geißstraße.
Giebichenstein, Ernst Klausius.
Vertreter für Halle a. S.: Paul Flemming, Bernhardtstr.

Emaillirte Kochgeschirre

Eimer, 28 cm, hellblau, nur 90 Pf.
Eimer, 28 cm, grau, 80 Pf.
Wannen, hellblau, 45 cm, 1,50 Mk.
Geißstraße 65. A. Casparius.

Spezial-Reparatur-Werkstatt

von E. Manske, Zeit, Leipzigerstraße 5, d. I. für Uhren, Goldsachen, Musik-Automaten.
von H. Kenschler, Zeit, Leipzigerstraße 5, d. I. für Näh-Maschinen, Schreib-Maschinen.
Leistet ferner neue fräftige Solbars Jagfeder 1 Mk., Bullen-1/2 Mk., reinigen 1 Mk., Wanduhr reinigen 75 Pf., u. f. w. Alles mit 1-2jähr. Garantie.

F. Noack

Leberhandlung mit Schöppe-Sabrit
Halle a. S., Grosse Klausstrasse 7
Giebichenstein, Burgstrasse 66.
Spezialität: Schöppe- und Oberleder-Schneiderei.
Mass-Schneide in kürzester Zeit.
Leber- und Schöppe-Apparate, alle Sorten in bester Ausführung.

Genossenschafts-Buchdruckerei

Halle a. S., GeiBstrasse 21
empfiehlt sich den geehrten Vereinen, Geschäftsleuten und Privaten zur
Anfertigung aller Arten von Drucksachen,
als: Prospekte, Preislisten, Tarife, Plakate, Flugblätter, Quittungen, Rechnungen, Listen, Briefbogen und Kuverts mit Firma, Programme, Einladungskarten, Jahresberichte, Statuten, Formulare, Diplome, Zirkulare, Visitenkarten, Verlobungskarten, Contobücher, Mitgliedsbücher etc. etc.
Preiswerte und reelle Bedienung.

Zeit

Uhrmacher
R. Rast
Nachfolger
Neumarkt 88
empfiehlt sein großes Lager
Regulaturen von 7.50 Mk. an.
Zeichenuhren von 6 Mk. an.
Nachtwecker, beste Qual. 2.50-5 Mk.
Alles unter Garantie!
Reparaturen schnell und Garantie außer billig!
Billigste Bezugsquelle für Brantleute.

Rathmanns Restaurant

Wismutalkstraße 21.
Morgen **Pökelknochen.**
Donnerstag
NB. Sonnabend Narren-Abend.
Neuer Bürgergarten, Liebenauerstraße 157.
Donnerstag d. 9. Febr. **Schlachtfest.**
H. Weber.
Restaurant von Bernh. Schindler Gartenstraße.
Sonnabend, Sonntag und Montag den 11., 12. und 13. Febr.: **grosses Bockbierfest.**
für multifacette u. humoristische Unterhaltung ist bestens vorgesorgt.
Einstritt frei.
Um freundl. Besuch bittet D. O.
Ackermanns Restaurant, Wiesenstraße 49
Morgen Donnerstag: **Schlachtfest.**
Donnerstag **Schlachtfest.**
Louis Lehmann, Wetzstr. 27.
Ein gut ech. Bierwagen ist billig zu verkaufen
St. Klausstr. 13, III.
Eine Damenmaske billig zu verkaufen
Elegante Maskenkollektion von 2-20 Mk. zu verkaufen Gr. Ulrichstr. 63, III.

Rossfleisch

nur hochfeine Ware,
ff. rohen u. ausgef. Schmeer,
alles andere wie bekannt - empfiehlt
Otto Möbus, St. Ulrichstr. 29.

Fahrräder

werden sauber reparirt; Preis 16 Mk.
Empfehle: Kontinental-Breumotiv
Wästel 13 A. Aufschluß 7 A.
C. Wurmsch. Fahrradhandlung,
Werbigerstraße 3.

Schlosser

finden dauernde, lohnende Beschäftigung.
Gebrüder Piltzer, Waggenfabrik in Osnabrück.
Einen jungen Glasergehilfen
sowie einen Glaserlehrling sucht unter günstigen Bedingungen
K. Pfefferkorn.
Glasermeister in Lobbenhölzen.
Vetere erfahrene Aufwarter für Wornittag sofort gesucht. Seiwitzstr. 33, I.

Keine Pfluserei!

Schrön,
Wortzwingler 14 a. Waienhans.
Preise werden vorher bestimmt.

Ortskranken-Kasse zu Schkefbiß.

Montag den 13. Febr. 1899 abds. 8 Uhr im hiesigen Musik-Verein
General-Versammlung.
Tagesordnung: 1. Bericht der Jahres-Rechnungs-Prüfungskommission. 2. Wahl der Krankenkassen. 3. Renoual eines Vorstandes. 4. Antrag d. Vorstandes betr. Statuten-Änderung (S. 12 des Statuts). 5. Bericht des Kassiers.
Der Vorstand, Ost. Bunge, Wolf.

Stadt-Theater zu Halle a. S.

Donnerstag den 9. Februar 1899
Freitag: Schiller'sches Gastspiel.
Jägerblut.

Thalia-Theater.

Donnerstag den 9. Februar 1899
Das grobe Gemd.
Freitag: Schiller'sches Gastspiel.
Jägerblut.

Burgtheater, Giebichenstein

Gebelstraße 1-3.
Schmidt's Garten (Joh. G. Schmidt).
Mittwoch den 8. Februar 1899
Philippine Welfer.
Historisches Schauspiel in 5 Akten von D. v. Nedwig.
Anfang 8 Uhr. Ende 10 1/2 Uhr.
Donnerstag den 9. Februar 1899
Jägerblut.

Walhalla-Theater.

Täglich Vorstellung.
Direktion: Richard Gubert.
Elite-Spielplan!
Die Gesellschaft Lorch (6 Personen) mit ihren hippologisch-artistisch-circenclischen Spielen. (Sensationen!) - Die Geschwister Rose und Jules, Brautpaar-Gesellschaft auf dem hochgeschätzten Drehtisch. - Die 4 O'Learys, orientlich altorientliche Varieté-komödianten - Herr H. Lobossy, Verwandlungs-Minister und Kompositionen-Minister. - Des Julian-Sextetti, englische Tanz-Sängerinnen. - Contobücher, Hühner-Sänger u. Götter-Minister. - Frau Lucie Duncan-Chambers, Komikerin und Vokal-Sängerin. - Herr Max Walden, Original-Gesangs-Sumochi.
Beginn 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

Apollo-Theater.

Telephon 183.
Mittwoch den 8. Februar.
Vollständig neuer Spielplan von Künstlern I. Ranges.
Hugo Schulz, Instrumental-Humorist. - Miss Elliot, jugendliche Trapeskünstlerin. - Ballett-Gesellschaft Terpsichore (5 Damen). - Brothers Orensen, komisch-artistische Varieté. - Mr. Barold, russischer Monopolist am Red. - Drei Schwestern Ernesto, großartige Dreifachkünstlerinnen. - Art und Jou, die witzigen Chinesen. - The Two Housers, Kraftschichten an Schachbrettern. - Harry u. William, Brautpaar. - Edith Sylva, Köstlich-Soubrette.
vom 3. Februar nur auf kurze Zeit

Die drei Meteors,

Luftgymnastik am fliegenden Decken-Trapez
Sensationell! Sensationell!
Anfang 8 Uhr. Ende gegen 11 Uhr.

Weissenfels.

Apollo-Theater.
Direktion: Adolf Horn.
Spielplan vom 1. bis 15. Februar.
Chevalier Fritz mit seinen drei besten amerikanischen Bären. Zum Schluss: Königstanz der Wä. Bring mit einem 4 1/2 Fuß großen Bären. - Fräul. Gretchen Jersey, Köstlich-Soubrette. - Mr. Stoxley, den der schwebende Perleus. - Schwefeln der Poste, Duett. - Humbert u. Renard, multifac. Clown. - Presto-Truppe, utomo, eigenwillige Bantomime. - Herr Otto Hansver, Salon-Sumochi.
Anfang 8 Uhr. Ende 11 Uhr.

Jeden Sonntag von 11 1/2 bis 1 1/2 Uhr große Malinee bei freiem Entree sowie Nachmittags-Vorstellung zu halben Preisen.
Fertige neue Betten.
Ober-, Unterbett und 2 Stissen für nur 20 und 30 Mk.
Bettstellen mit Matratze 30 Mk.
St. Ulrichstr. 15a 1. Etage.

Die Lage der Bergarbeiter in den preussischen Staatsbergwerken.

Den preussischen Landtage ist soeben eine ziemlich umfangreiche Denkschrift über die Verwaltung der preussischen Staatsbergwerke, Güten und Salinen während des Etatsjahres 1897/98 von preussischen Handelsminister Bresselt zugegangen. Gleich die allgemeine Uebersicht wird mit folgenden „erfreulichen“ Mitteilungen eingeleitet: „Dank der günstigen Weiterentwicklung der gesamten gewerblichen Thätigkeit haben sich auch im Jahre 1897/98 die staatlichen Bergwerks-, Güten- und Salinenbetriebe aneinander in einer recht befriedigenden Lage befunden. Denn bei den festen, zum Teil sogar steigenden Preisen herrschte das ganze Jahr hindurch auf dem Markte eine so lebhaftige Nachfrage nach Bergwerksprodukten, daß derselben teilweise kaum genügend genügt werden konnte. Unter diesen Umständen und da im übrigen der Betrieb selbst regelmäßig von statten ging und von bedeutenderen Störungen verschont blieb, gestaltete sich auch das wirtschaftliche Ergebnis wieder recht günstig.“

Leider haben die Arbeiter von diesen erfreulichen wirtschaftlichen Ergebnissen gar keinen Nutzen gehabt, wie sich schon aus den nachstehenden über die gezahlten Löhne klar und deutlich ergeben wird. Der Gesamtwert der Förderung der Steinkohlen-, Braunkohlen-, Eis- und Salzbergwerke des Staates hat betragen: im Jahre 1896/97 114 065 040 M. bei 56 880 Arbeitern, im Jahre 1897/98 127 016 313 M. bei 59 010 Arbeitern, im Jahre 1897/98 also mehr 12 950 273 M. bei einer Verstärkung der Arbeiterschaft um 2130. Hier springt sofort die ungleiche prozentuale Vermehrung ins Auge. Während der Wert der Förderung um 11,35 Prozent gewachsen ist, hat sich die Arbeiterzahl, die diese Werte gefördert hat, nur um 3,74 Prozent vermehrt. Die Jahresleistung eines Arbeiters betrug nach dem Verwaltungsbericht auch im Jahre 1896/97 256 Tonnen, im Jahre 1897/98 262 Tonnen. Die Kräfte der Arbeiter sind also wieder um ein beträchtliches mehr angepannt worden, um deutlich zu reden ausgedeutet worden.

Die Zunahme des Ablasses erklärt sich aus dem fortgesetzt gesteigerten Bedarf des Inlandes, dessen kohlenverbrauchende Industriezweige aneinander in lebhafter Beschäftigung standen. Auch der Absatz nach Ausland hat sich vermehrt, während die Ausfuhr nach Desterreich nur eine sehr geringe Zunahme aufwies.

Trotz dieser überaus günstigen Lage der staatlichen Bergwerke ist der Jahresverdienst der Bergarbeiter keineswegs gestiegen, im Gegenteil teilweise zurückgegangen. Der Jahresarbeitsverdienst der unterirdisch beschäftigten eigentlichen Bergleute betrug bei den Männern auf Königsgarbe 1187 M., bei den Förderleuten 695 M. gegen 1205 M. und 666 M. im Etatsjahre 1896/97. Auf Königin Luisegarbe stellte sich der durchschnittliche Jahresverdienst für die Männer auf 1188 M., für die Förderleute auf 705 M. gegen 1127 M. und 675 M. im Vorjahre. Hiernach berechnet sich der durchschnittliche Jahreslohn für eine Schicht auf beiden Gruben gleichmäßig zu 4,27 M. Für die Schleppler stellt sich der durchschnittliche Verdienst für eine Schicht auf Königsgarbe zu 2,48 M., auf Königin Luisegarbe zu 2,54 M.

Im Saarbrücker Steinkohlenrevier ist eine erhebliche Anzahl Vergleiche mehr als im Vorjahre beschäftigt worden. Am letzten Tage des Berichtjahres waren auf sämtlichen Werken über und unter Tage 35 928 Mann beschäftigt, das sind 1508 Mann mehr als am gleichen Tage des Vorjahres. Der durchschnittliche Jahresarbeitsverdienst stellte sich für die im Gebirge beschäftigten Männer 1313 M. gegen 1262 M. im Vorjahre, der durchschnittliche Jahresverdienst für sämtliche Arbeiter 1088 M. gegen 1044 M. im Vorjahre. Hier ist also der Wochenlohn durchschnittlich um etwa 1 M. gestiegen. Dabei muß aber berücksichtigt werden, daß in den Löhnen für die eigentlichen Bergarbeiter die Kosten für Öl und Geseße (6 Pf. pro Schicht) und bei sämtlichen Arbeitern auch noch die Knappschichtbeiträge (25 Pf. pro Schicht) einbezogen sind.

Die Zahlen in der vorletzten Rubrik beziehen sich auf den Bezirk des Oberbergamtes Wessau. Die Löhne sind dort bedeutend niedriger als im Saarrevier und bestehen von neuem, daß man sich von einem Vorstände der schlesischen Bergarbeiter in Saasbitten sprechen kann, natürlich ganz zu schweigen von den Löhnen, welche von der Privatindustrie in diesem östlichen Winkel des Reiches gezahlt werden.

Was die Betriebsunfälle anlangt, so kamen 126 Arbeiter gegen 96 im Vorjahre zu Tode. Von der Gesamtzahl der tödlichen Verunglückungen entfallen auf den Steinkohlenbergbau 118, auf den Braunkohlenbergbau 3, auf den Erzbergbau 4, auf den Hüttenbetrieb 1. Ein größerer Unfall, bei dem acht Menschen zu Tode kamen, ereignete sich am 17. Januar 1898 auf der Königin Luisegarbe in Ober-schlesien infolge eines Brandes in der Grube. Die verhängnisvollste große Zahl der durch Stein- und Kohlenfall herbeigeführten Unfälle veranlaßte die Regierung, im Berichtsjahre eine Kommission von Sachverständigen einzuberufen, deren Aufgabe es sein soll, die hauptsächlichsten Ursachen dieser Unfälle zu ergründen und Mittel und Wege ausfindig zu machen, um denselben künftig zu vorbeugen. Die Arbeiten dieser Kommission, deren 38 Mitglieder teils aus Arbeitern dieser Kommission, teils den Reichen der Arbeiter entbergebenen wurden, haben im Berichtsjahre vorzugsweise die Beschaffung des erforderlichen staatlichen und wissenschaftlichen Materials zum Gegenstande gehabt, auf dessen Grundlage die weiteren Untersuchungen und praktischen Vorschläge sich aufbauen werden.

Unvergleichlich geführt der Sozialdemokratie das Verdienst, daß endlich einmal Arbeiter in die Unfall-Kommission be-

rufen worden sind. Die Unfälle werden aber erst dann abnehmen, wenn Arbeiterinspektoren amtlich die Bergwerke werden untersuchen dürfen.

Polizeiliches und Gerichtliches.

In einem Ermittlungsverfahren (gegen wen, ist nicht mitgeteilt) ist A. Schmidt-Magdeburg für den 11. Febr. vor das Magdeburger Gericht als Zeuge geladen. Auch Hartmann hat eine Vorladung für denselben Tag erhalten.

Interns Buchstauskuss.

Eine sehr strenge Vernehmung widerfuhr dem Maurer Wilhelm Schröder in Berlin, der sich vor der ersten Strafammer am Landgericht II wegen Körperverletzung wegen Nötigung durch Körperverletzung und wegen Beregehns gegen § 163 der Gewerbeordnung zu verantworten hatte. Wegen des letzteren Beregehns war der Maurer Otto W. Schmidt angeklagt. Im Verlaufe des Verfahrens erkrankte auf dem Maurermeister Schröder die in der Ulanenstraße in Charlottenburg ein Straß. Am 30. Septbr. erregte die Thätigkeit der „arbeitswilligen“ Maurer Beträge, Schuß und Krall den Willen der Arbeiterschaft und als die Strafbefehle nach der Mittagspause wieder auf dem Bau gehen wollten, bildeten die Angehörigen eine Reihe vor demselben. Schuß und Krall kehrten um und gingen nach einem Wirtshaus, Beträge aber sagte: „Ihr könnt mich nicht hindern“, und suchte die Reihe zu durchbrechen. Er will zu Boden geschlagen und mißhandelt worden sein, bis ihm ein Schuttmann zu Hilfe kam. Von den Anwesenden benutzte die Reihe die beiden Angeklagten als Teilnehmer an der Thätigkeit.

Die beiden Hauptbelastungen beruhten in der Verhandlung ausdrücklich, daß einer der Angeklagten geschlagen habe. Trotz alledem kam der Gerichtshof zu einer Zurückweisung. Ob Schröder mitgegeben, ist nicht erwiesen, auch nicht seine Absicht, die Angehörigen zu Hilfe zu kommen, ist zu erweisen. Es könne auch einem Einzelnen unterlegen, daß er auf die Reigen sehr erheblich eingewirkt habe, so daß Wirtshaus und Schuß, die im Verlaufe des Verfahrens angeklagt worden, zum Teil nicht in Betracht kommen werden. Mit Rücksicht auf die Vermögensverhältnisse ist der Angeklagte W. Schmidt zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, W. Schmidt, der nicht überführt werden konnte, dagegen freigesprochen worden.

Parteinachrichten.

Arbeiter-Solidarität. Auf die Kunde von dem Urteil haben die Dresdener Gewerkschaften sofort ihre Heftigkeiten, die für die nächste Zeit geplant waren, abgestellt. Eine Sammlung zu Gunsten der Angehörigen der unglücklich Beurteilten wurde unverzüglich eingeleitet und hat bereits erhebliche Beträge geliefert. Und das Bürgertum? Die bürgerliche Presse hat mit wenigen Ausnahmen das Urteil tadellos gewiligt. (Siehe Vorkant.) Das besagt genug.

Gewerkchaftliches.

Zum Arbeiter-Strik. Die vereinigten Arbeiter-Ausschüsse der 13 Sammelabteilungen erklären heute eine sehr scharfe Erklärung gegen die „Führer und Helfer“ des drifflischen Revolvers, die sie beschuldigen, mit Rücksicht auf die gemeinsamen Arbeiter zu schädigen. Die Ausschüsse für die ausständigen Arbeiter werden als sehr günstig beurteilt, und die Erklärung schließt mit den Worten: „Arbeiter seid einzig und unser ist der Sieg.“ Trozdem ist die Arbeit an dem Wiederaufnahme der Verhandlungen durch die drifflischen Arbeiter auch zu einer Wiederaufnahme der Arbeit unter der neuen Schlichtung nicht. Nebenfalls ist die Haltung der ausständigen Arbeiter mißbilligend, was wohl auf Einflüsse hinter den Kulissen zurückzuführen ist. Es wäre nicht das erste Mal, daß „ausständliche“ Arbeiter ihren Kollegen in den Rücken fallen.

Sämtliche Maurer der Wachsenbau-Altien-Gesellschaft in Brauns haben am Sonntag die Arbeit niedergelassen. 2000 organisierte Sauerburger Schmelzerente beschlossen, gegenüber den Holzregal wegen Arbeitsverweigerung aus deren Arbeitsnachweises energische Gegenmaßregeln zu treffen. Als die geeignete Maßregel wurde in der Debatte der fortwährende Aus-Hand bezeichnet.

Lokales und Provinzielles.

Salz a. S., 8. Februar 1899.

Einem Lehrer, wie er nicht sein soll, scheint die Volksschule Wöllberg zu besorgen. Am Montag sanken sich einige Jungen auf dem Schulhof, darunter auch der 12jährige Sohn des Arbeiters Emil Böhme, Wengärten 32. Der Lehrer Hofrichter, der singulär, ließ den jungen Böhme in seine Klasse kommen, um ihm, wie das nur recht und billig, eine Verwarnung zu erteilen. Hierbei belegte er den Jungen aber vor der ganzen Klasse mit den Schimpfwörtern wie Stromer, Räuber und Wegelagerer. Die Mutter des Böhme begab sich am Dienstag zu Herrn Hofrichter, um sich zu erkundigen, was der Junge wohl angestellt hätte und wie er dazu kam, derartige Ausdrücke zu gebrauchen. Der Hofrichter wies ihr die Thür mit den Worten: „Wachst, nach! Ich will mit Ihnen nichts zu thun haben! Weichern Sie sich!“ In verhältnismäßig kurzer Zeit schien sich aber Herr Hofrichter die Anfeindlichkeit überlegt zu haben, denn kaum eine halbe Stunde später kamen zwei seiner Schüler in die Wohnung der Frau Böhme, um diese im Auftrag ihres Vaters zu bitten, nochmals nach der Schule zu kommen, da er sich im guten mit ihr einverstanden wolle.“ Frau Böhme lehnte es natürlich ab, sich noch einmal einem so freundschaftlichen Empfang auszuliefern. Entspricht die Schilderung des Vorfalles den Tatsachen — und daran zu zweifeln haben wir keinen Grund —, so scheint Herr Hofrichter ganz eigentümliche Regeln für seine pädagogische Thätigkeit aufgestellt zu haben. Da diese Regeln besonders geeignet sind, eine günstige erzieherische Wirkung auszuüben, das wozu wir gelinde zu bezweifeln. — Der junge Böhme ist übrigens im September des vorigen Jahres von Herrn Hofrichter einmal arg geschimpft worden. Böhme hatte sich damals eine Verletzung zugezogen und stand in klinischer Behandlung. Trozdem schlug ihn Herr Hofrichter so arg mit dem Rohrstock, daß die Wunde nie aufbrach und die Heilung sich infolgedessen längere Zeit hinzog. Von einer Anzeige ist damals nur auf Bitten des Herrn Hofrichter Abstand genommen worden.

Für die Schalterdienstleistungen der Postanstalten gelten vom 1. März d. J. ab folgende Bestimmungen: Bis 9 Uhr morgens sind die Dienststunden die

gleichen, wie an den Werktagen; von 9 Uhr ab werden sie beschränkt auf eine Stunde, höchstens zwei Stunden innerhalb der Zeit vom Schluß des Hauptpostdienstes bis zwei Uhr nachmittags. Die näheren Anordnungen hierüber trifft für jede Postanstalt die vorgelegte Ober-Postdirektion nach dem örtlichen Bedürfnis. Die Ober-Postdirektionen sind beauftragt, für Postanstalten an Orten, wo ein dringendes Bedürfnis besteht vorhanden ist, ausnahmsweise anzunehmen, daß der Dienst, statt in der Mittagszeit, zwischen 5 und 8 Uhr nachmittags mindestens während einer Stunde und längstens während zwei Stunden abgehalten werde. In besonderen Fällen können die Ober-Postdirektionen die Beschränkung der Dienststunden an Sonntagen und allgemeinen Feiertagen gänzlich ganz oder zum Teil aufheben. Die Vorschriften der Telegraphenordnung werden von der Änderung nicht berührt.

Die Aufnahme schulpflichtiger Kinder erfolgt in diesem Jahre für die Knaben-Mittelschule Charlottenstraße 15 am 20. Februar, nachmittags von 2 Uhr ab in der Turnhalle der Schule, für die Knaben-Mittelschule Dierichstraße am 21. Februar, nachmittags von 2 Uhr ab in der Turnhalle der Schule, für die Mädchen-Mittelschule Gr. Steinstraße 60 am 20. Februar, nachmittags von 2 Uhr ab in Zimmer 26 der Schule, für die Mädchen-Mittelschule Dreyhauptstraße 5 am 21. Februar, nachmittags von 2 Uhr ab in Zimmer 9. In den Volksschulen werden Kinder aufgenommen:

Fauststraße 13,	20. Februar, nachmittags 2-5 Uhr
Söllberger Weg 125/126, 21.	„ „ „ „
Neue Promenade 13, 20.	„ „ „ „
Nebenstraße 151/152, 21.	„ „ „ „
Befehlsstraße 13, 20.	„ „ „ „
De-mannstraße 32, 21.	„ „ „ „

Bei der Anmeldung sind der Geburts- und Impfschein vorzulegen. Schulpflichtig ist jedes Kind, das bis zum 1. Oktober 1898 fünf Jahre alt geworden ist; diejenigen Kinder, welche das fünfte Lebensjahr in der Zeit vom 1. Oktober 1898 bis zum 1. April 1899 vollenden, werden erst mit dem 1. April 1900 schulpflichtig. Im übrigen werden bei der Anmeldung Verpflichteten darauf noch besonders aufmerksam gemacht, daß die Unterlassung der Anmeldung der schulpflichtigen Kinder strafällig macht, daß aber in den Fällen, wo die schulpflichtigen Kinder bei den betreffenden Herren Rektoren für Eltern dieses Jahres bereits im voraus angemeldet worden sind, eine nochmalige Anmeldung der Kinder an den oben bezeichneten Tagen nicht erforderlich ist. Die Rektoren der Mittelschulen sind jetzt schon bereit, während ihrer Sprechstunden Anmeldungen entgegen zu nehmen.

Herr Emil Steger, der erste Vorort unter Stadtheaterscheit mit Schluß dieser Saison aus dem Bestande des Stadttheaters aus. Er hat ein Engagement an der deutschen Oper in Remond angenommen. Die Ursache seines Austritts aus dem Ensemble des Stadttheaters soll die Gehaltsfrage sein.

Aus dem Bureau des Theaters. Das mit großer Beifall gegebene Volksstück „Das große Gemälde“ wird am Donnerstag, den 9. Februar, wiederholt. Die Mitteilung, daß die „Schlichter“ auf der Durchreise wieder zu einem kurzen Spiel in das Theatral-Theater eingehen, ist von allen Theaterbesuchern mit größter Freude aufgenommen. Das Schillertheater beginnt am Freitag den 10. Februar, als Gedrängungsverteilung nach „Jägerzelt“ gegeben, worin Zauer Trost sein Schauspiel, den Vorhänge, zugeht, spielen wird.

Höhnitz. König Stamm ein miniature. Ein sehr gewöhnlicher Herr scheint der Mühlenscheiter Oberius in Höhnitz zu sein. In seiner Mühe herrschen so idyllische, edel patriarchalische Zustände, daß es notwendig wird, dieselben einmal näher zu beschreiben. Herr Oberius scheint den Grundbesitz zu huldigen: Ich will der Herr sein, wie ich pfeife haben meine Arbeiter zu tanzen, der richtige König Stamm ein miniature; schreibe doch der „Herr“ sogar vor, was die Müllers an ihnen freien Sonntagen vornehmen dürfen. So hat derselbe erst vorige Woche geböhrt: wer noch einmal nach Halle in die Verammlung der Linnig ginge, der flöhe hinaus. Am 1. Februar d. J. hat sich Herr Oberius auch veranlaßt gesehen, seine Arbeiter mit einer Arbeitsordnung zu beglücken. Derselbe enthält Bestimmungen, welche schon nahe an Zuchtansordnungen erinnern; ein Glück, daß diese Arbeitsordnung nicht rechtsverbindlich ist, weil dieselbe dem Gesetz nicht entspricht. Wie es mit der Gegenfeitigkeit bestellt ist, das sehen wir in § 4. Darin wird von jedem Arbeiter Achtung und Gehorsam gegen seine Vorgesetzten, ehrenhaftes Betragen, Mäßigkeit und sittlicher Lebenswandel verlangt, ebenso daß er ordentlich, reinlich und verträglich sei. Wie weit aber die Achtung des Geses gegen die Arbeiter zu gehen hat, davon enthält die „Ordnung“ nichts. Herr Oberius scheint es für selbstverständlich zu halten, daß sich der Arbeiter Rosenamen, wie: Saubund, Rintvich, Hornschütz u. s. w., ruhig gefallen lassen muß. Daß die Arbeiter im § 10 für den — natürlich durch „Ihr Herrguten“ — existierenden Schaden an Waren, Geräten und Maschinen belangt gemacht werden, ist vom Standpunkt des Unternehmers ja sehr verständlich; jedenfalls entlohnt Herr Oberius seine Leute so fürstlich, daß es gar nicht auf 1000 und eilfzig Mark Schadenersatz ankommt, oder doch? Das Rauchen, Tabakkauen und Branntweintrinken ist nach Paragraph 11 verboten. Sehr verständlich! Denn bei einem Verdienst von 21/2 Pfennige pro Stunde eine Familie zu ernähren, dabei sich aber noch Zeitkaufnisse, wie Rauchtabak, Kanakabak und Branntwein zu leisten, ist wohl unmöglich. Da wird auch der Ausspruch des Herrn Oberius, welchen er auf die Forderung, den Stundenlohn auf 30 Pf. zu erhöhen, getan hat, verständlich. Herr Oberius sagt nämlich: Sind denn 15 Mark die Woche nicht Geld genug! aber da wolle ich Euch auch noch was zu gute thun! Wo, willst du wollen die Arbeiter des Herrn Oberius auch alle Jahre 6-8 Wochen ins Bad ziehen, wie ihr Gese, auch ja die Arbeiter auch erst das Geld dazu verdienen

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1899

Donnerstag, 9. Februar

Nr. 6

Machiavelli.

Mein Rat, o junger König, der du fragst,
Nicht brenzlich nicht nach der Gelehrtenlampe:
Stell dich recht nahe an die Bühnenrampe,
Wenn du was Großes, Inhaltsloses sagst:

Umgeb dich, wenn da vor dem Volke tagst,
Mit lauten Helben, stolz auf ihr Getrampe,
Mit Räten, würdig durch die Bürgerwampe,
Doch sorg' für magre, wenn du Ernstes wagst!

Die dumme Menge laufcht dem freien Wort;
Die Klugheit klüffert mit verbedetem Munde
Und scheut den freien Markt und hellen Ort.

Stirbt dir ein Unbequemer, prüf' die Wunde
Und such dem Volk und sprich von Mordelord
Und — sorg für Stimmen aus dem Hintergrunde!
Simplicitissimus.

Winter.

Aus dem Leben. Von E. S.

Kling-ling-ling! Leicht gleitet der Schlitten über den weichen Schnee; die schabrackenbedeckten Ponies stampfen mit feinem Hufe den Boden und in strahlender Schönheit lächelt das schmale Gesicht der jungen Gräfin aus dem seidenweichen, warmen Pelze.

„Nun ist ja wohl die Zeit der Langeweile vorbei, Gräfin,“ meint der Begleiter mit lebenswürdigem Lächeln, diesem Lächeln, das den jungen, hübschen Baron so unwiderstehlich macht.

„Ach, denken Sie nur, lieber Baron, diese letzten Tage! Brrr! Was meinen Sie wohl — Kastor! hierher, hierher! Kastor! das Tier ist ganz aus dem Häuschen vor Freude! — nun, raten Sie 'mal, wie ich mir diese letzten Tage die Zeit vertrieben habe?“

„Ich vermute, mit der Lektüre der neuesten französischen Romane. Marcel Prevost zum Beispiel?“

„Fehlgeschossen! lieber Baron,“ lachte die Gräfin, „gründlich fehlgeschossen! Nicht einmal lesen mochte ich und erst recht nicht französische Romane. Es ist so langweilig, immer daselbe zu lesen, dieselben pikanten Standaugeschichten immer. Meinen Sie nicht auch, Baron?“

„Zunmer allerdings möch'te auch ich diese Sachen nicht lesen. Aber so zwischenhinein, oder glauben Sie nicht selber auch, daß es gar nichts schaden kann, so von Zeit zu Zeit unsere beschränkt spießbürgerlichen Anschauungen — Verzeihung! — durch die Produkte französischer Eleganz und französischen Leichtsinns ein bißchen, na, sagen wir aufzufrischen?“

„Das ist bei Ihnen ja wohl nicht nötig, lieber Baron,“ neckt die Gräfin. Sie hat die Anspielung des Barons ganz gut verstanden. „Aber kommen wir wieder auf meine Frage zurück, womit, glauben Sie, habe ich die fürchterliche letzte Zeit totgeschlagen?“

„Sie machen mich neugierig, Gräfin!“

„Nun, so hören Sie denn: die Gräfin Wehnheim hat — Strümpfe gestrickt. Was sagen Sie dazu, Baron?“

„Dazu sage ich nur, daß ich den Glücklichen beneide, für den diese Strümpfe bestimmt sind.“

„Danke sehr, lieber Baron!“

„Darf man fragen, wer dieser Glückliche ist? Etwa der Graf . . .“

„Nein, wie Sie heute komisch sind, Baron! Wie sollte ich dazu kommen, Strümpfe für meinen Mann zu stricken? Nein, Sie sind wirklich komisch!“

„Also ist der Glückliche — ein anderer?“ fragte der Baron mit gut gespielter Eiferjucht.

„Nun, schämen Sie sich. Man strickt doch heutzutage keine Strümpfe mehr, um jemand seine Freundschaft zu beweisen!“

„Da haben Sie recht. Verzeihung, Gräfin.“

„Bitte.“

„Aber wer . . .“

„Ach, das würden Sie doch nicht erraten. Die Glücklichen, die Sie so lebenswürdig sind zu beneiden, sind sehr unglückliche Arme.“

„Was Sie nicht sagen, Gräfin. Nein, darauf wäre ich allerdings nicht gekommen. Uebrigens eine brillante Idee: die reiche Gräfin Wehnheim, die das beste Haus in der Stadt macht, die eleganteste Tänzerin weit und breit — Strümpfe stricken zum Wohle der Armen. Das nennt man soziales Gefühl. Wirklich brillant.“

„Jetzt machen Sie mich aber ernstlich böse, Baron. Warum wollen Sie mein soziales Gefühl, wie Sie es nennen, nicht ernst nehmen?“

„Entschuldigen Sie, Gräfin, das will ich Ihnen ganz frei und offen sagen. Weil Sie nur Strümpfe stricken, wenn Sie Langeweile haben.“

„Danke verbindlichst. Allerdings erlaube ich mir immer noch zu glauben, daß den unglücklichen Armen — aber lächeln Sie doch nicht so ungläubig, lieber Baron —, daß den Armen mit diesen aus Langeweile gestrickten Strümpfen immer noch besser gedient ist als mit gar nichts.“

„Na ja, wie Sie wünschen, Gräfin. Uebrigens sind Sie ja mit mir darin einig, daß nun die Zeit der Langeweile und der Strümpfe hinter uns liegt. Und jetzt beginnt das eigentliche Leben! Sie werden auch in diesem Winter die Schönste sein und die eleganteste Tänzerin.“

„Nur nicht schmeicheln, Baron . . .“ — Kling-ling-ling. — „Hierher, Kastor! Wirst Du wohl hören? Kastor, hierher! So . . .“

Kling-ling-ling. Der elegante Schlitten gleitet weiter auf dem weichen Schnee, die schabrackenbedeckten Ponies stampfen mit feinem Hufe den Boden und in strahlender Schönheit lächelt das schmale Gesicht der jungen Gräfin aus dem seidenweichen, warmen Pelze . . .

Der Wecker rasselte.

„Ah, zum Teufel, schon wieder Fünf!“ brummte der Mann schläfrig.

Die Frau ist schon halb angekleidet und macht sich an einem Spiritusapparat zu schaffen.

Zwei kleine Kinder schlafen ruhig in einem ziemlich breiten Wiegenbett.

„Huh!“ Die Frau schauert zusammen in ihrem dünnen baumwollenen Unterröckchen.

„Du mußt jetzt aufstehen, Fritz,“ sagt sie zu ihrem Mann. Er versteht nur halb, was sie sagt.

Er giebt einen Ton von sich, von dem man nicht recht weiß, ob es ein fragendes „hm?“ oder ein zustimmendes „Ja!“ sein soll.

„Aufstehen sollst Du!“ wiederholt die Frau und schüttelt ihn lachend.

„Ja, im Augenblick. Ist's schon fünf?“ Er hat das Kaffeln des Wickers schon wieder vergessen.

„Schon drüber.“

„Ja!“

Mit einem energischem Ruck richtet sich der Mann im Bette auf, plötzlich ganz wach, wenn auch noch voller Müdigkeit in allen Gliedern. „Ist's schon fünf?“ fragt er nun aufs neue.

„Bejn Minuten drüber,“ sagt die Frau. Sie ist daran gewöhnt, diese Antwort mehrere Male geben zu müssen.

„Hol's der Teufel. Warum kann man nicht länger schlafen?“

Schwerfällig und leuchtend steigt er aus dem Bett.

„Ist der Kaffee bald fertig?“

„Gleich.“

„Huh . . . puh . . . ist das eine Kälte!“

„Das ist kein Wunder; es schneit, was vom Himmel herunter kann.“

„Meiner Treu! Na, das kann man gerade noch brauchen.“

Es entsteht eine kleine Pause.

Dann sagt die Frau, gleich als habe sie die Gedanken ihres Mannes verfolgt und gebe nun darauf Antwort:

„Ja, Holz und Kohlen müssen wir jetzt haben, man muß doch ein bißchen einheizen!“

„Ist der ganze Rest vom letzten Jahre schon verbraucht?“

„Fest's, Friß, die paar Briten's und das bißchen Holz.“

Das begreift er ja, natürlich, er hat ja selber an ein paar nachkalten Herbsttagen seine Frau veranlaßt, ein wenig einzuheizen. Aber ganz klar ist er doch nicht darüber, wie die Sache gemacht werden soll. Beim Konsum steht ein hübscher Posten, der bezahlt sein muß; der Verwalter hat bereits zweimal gemahnt.

Jetzt beginnt die Frau wieder:

„Der Emil muß auch unbedingt Stiefel haben, man kann die alten nicht mehr sticken lassen. Ja, wenn's trocken wäre . . .“

„Der verfluchte Schnee. Wozu braucht man denn den Schnee? Er ist nur dazu da, die armen Leute in Not zu bringen.“

„Wir müssen halt den Konsum noch einmal warten lassen,“ meinte die Frau vorsichtig.

„Es wird wohl nicht anders gehen . . . wenn nur der dickbäuchige Verwalter nicht wäre. Der sieht einen immer an, als ob man gestohlen hätte.“

„Ja, ein Grobian ist er,“ bestätigte die Frau.

Der Mann legt seine Arbeitsgeräte zusammen und setzt sich an den Tisch, auf dem eine große Tasse aufgewärmten Kaffees steht. Er brockt das schwarze Brod in den Kaffee hinein und beginnt langsam und nachdenklich zu essen.

Plötzlich sieht er auf und fragt sein Frau: „Weißt Du, was jetzt noch fehlt?“

„Nein.“

„Jetzt fehlt nur noch, daß ich arbeitslos würde!“

„Gott bewahre!“ ruft die Frau erschrocken. „Was sollten wir mit unseren Kindern anfangen?“

Der Mann zuckt die Achseln, erhebt sich und schickt sich an, zur Arbeit zu gehen.

Draußen wirbeln die Flocken leise, vorsichtig zur Erde nieder.

In den vornehmen Quartieren, durch die der Arbeiter frierend zur Werkstelle schreitet, ist es ganz still. Die Reichen schlafen noch den Schlaf der Gerechten. Und wenn sie aufstehen und die dicke, weiße Schneedecke sehen, werden sie entzückt ausrufen: „Ach, der Schnee, der Schnee! Nun kann man Schlitten fahren. Ach, wie wundervoll!“

Der Fortschritt der Astronomie im Jahre 1898.

Ueber die Fortschritte der Astronomie im vergangenen Jahre schreibt Dr. E. Tietzen, daß es namentlich zwei Ereignisse waren, die zur Erweiterung der astronomischen Kenntnisse in erheblichem

Maße beitrugen. Das erste war die vollständige Sonnenfinsternis vom 22. Januar und ihre ungewöhnlich erfolgreiche Beobachtung in Indien, das andere die Entdeckung des neuen Planeten zwischen Mars und Erde durch den Berliner Astronomen Witt am 13. August. Ueber die Bedeutung dieser letzten Entdeckung giebt es in der ganzen wissenschaftlichen Welt keinerlei Meinungsverschiedenheit, und besonders in England ist die Ansicht ausgesprochen, daß ihre Tragweite kaum überschätzt werden kann.

Die vollständige Sonnenfinsternis wurde in Indien von fünf englischen und einer amerikanischen Expedition verfolgt, zu denen noch eine Gruppe indischer Forscher von dem königlichen Kollegium der Wissenschaft zu Poona trat. Der königl. Astronom Turner wandte seine Thätigkeit besonders der Aufnahme von Photographien zu, seine Bilder der inneren Sonnenkorona steben unübertroffen da und lieferten den endgiltigen Beweis für einen engen Zusammenhang zwischen den Strahlen der Sonnenkorona und den vulkanischen Ausbrüchen der Sonnenatmosphäre (Protuberanzen). Der königliche Astronom für Schottland hatte für Photographien ein Riesfernrohr von 38 Fuß Brennweite zur Verfügung und erzielte mit demselben fünf gelungene Photographien der Korona und drei Photographien von Spektra. Eine dritte Expedition untersuchte vornehmlich durch das Polarstern die Sonnenumgebung. Eine bewundernswürdige Leistung waren die Arbeiten der British Astronomical Association, die ohnergibt welchen Zufluch von seiten des Staates eine große Expedition zu finden gebracht hatte. Auch dort spielte die Anwendung der photographischen Platte eine hervorragende Rolle. Mrs. Mannier, die Gattin des derzeitigen Vorsitzenden jener gelehrten Vereinigung, erlangte eine durchaus einzig dastehende Photographie von einem Strahl der Sonnenkorona, der auf die Länge des sechsfachen Sonnendurchmessers von dem Sonnenrande aus in den Weltraum hinein zu verfolgen war. Auch die spektroskopischen Photographien lieferten ein wissenschaftliches Material von unerreichten Werten. Die kinematographische Aufnahme des ganzen Verlaufes der Finsternis seitens Bacon's gelang ausgezeichnet, ist aber leider nie der Gegenstand der mit Spannung erwarteten Reproduktion des großartigen Naturereignisses geworden, da die Platten in einer unauflösbaren Weise abhanden kamen, der Dieb — denn nur ein solcher kann die Hand im Spiele gehabt haben — wird vorläufig von seinem unerschwinglichen Besitze kaum einen Nutzen ziehen können, ohne die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sein Verbrechen zu lenken. Von den Ergebnissen der von der Sternwarte entsandten Expedition ist Näheres noch nicht bekannt geworden, obgleich auch sie höchst erfolgreich gewesen sein soll. Im ganzen hat die wissenschaftliche Arbeit gelegentlich dieses Naturchauspiels zu einer ganz hervorragenden Erweiterung der physikalischen und chemischen Kenntnisse der Sonne und ihrer Umhüllungen geführt. . . . Von weiteren wichtigen Sonnenbeobachtungen ist die Feststellung des russischen Astronomen Stratonoff zu erwähnen, die sich auf die Umbruchgeschwindigkeit der Sonne bezog. Ein Verfahren zu deren Ermittlung besteht in der genauen Messung der Bewegungsgeschwindigkeit der Sonnenfaden, und Stratonoff hat nach den schönen Sonnenphotographien der Sternwarte von Bultowa bei Petersburg gefunden, daß die Umbruchgeschwindigkeit der Fäden in verschiedenen Sonnenbreiten nicht die gleiche ist, sondern sich vom Sonnenäquator nach den Sonnen Polen hin vermindert, demnach kann dies Verfahren nur unter gewissen Bedingungen zur Ermittlung der Sonnenumdrehungsdauer benutzt werden. Gelegentlich des wohl noch unvergessenen Auftretens eines großen Sonnenflecks zu Anfang des Monats September wurde der Zusammenhang zwischen der Sonnenhätigkeit und den Abkühlungen des Erdmagnetismus in einer bisher unerreichten Deutlichkeit nachgewiesen, indem das Erscheinen des großen Flecks, der übrigens in die Zeit vorwiegend Ruhe auf der Sonnoberfläche fiel, von einer prächtigen und fast auf der ganzen nördlichen gemäßigten Erdzone beobachteten Nordlichterscheinung und von auffallenden magnetischen Stürmen begleitet war.

Indem wir nun die Sonne verlassen und uns der Erde zuwenden, so haben wir uns zunächst der Forschungen zu erinnern, die sich mit den Schwankungen der Drehungsachse der Erde um die theoretische Erdachse beschäftigen; es wird immer wahrscheinlicher, daß diese Schwankungen nicht in einer Periode von 427 Tagen in einer in sich selbst verlaufenden Linie geschehen, sondern in einer mehr verwickelten, noch nicht aufgeklärten Art. Dr. Braun, der frühere Leiter der ungarischen Sternwarte in Raioeca hat die Dichte der Erde mittels eines Bohrsondenbores zu 5,52765 bestimmt, die Bedeutung dieser Untersuchung beruhte darauf, daß der Apparat in einem luftverdünnten Raume von solcher Vollkommenheit eingeschlossen war, daß sich der Grad der Luftverdünnung vier Jahre lang darin erhielt. Die angegebene Zahl dürfte jetzt die genaueste sein und stimmt übrigens nahezu mit der von Professor Boys erhaltenen überein. Die amerikanische geodätische Landesuntersuchung veröffentlichte eine Liste genauer Längenbestimmungen für 40 bis 50 amerikanische und europäische Orte, darunter die bedeutendsten amerikanischen Sternwarten. Ferner ist zu erwähnen, daß an der Harvard Sternwarte zu Cambridge in Massachusetts zum erstenmale das Spektrum eines Nordlichtes photographiert wurde. — Unsere Kenntnisse



von Erdmonde hat sich im vergangenen Jahre nicht erheblich erweitert, es sei denn, daß man — allerdings wohl mit Recht — die Fortsetzung in der Herausgabe des großen photographischen Mondatlases seitens der Pariser Sternwarte als einen erheblichen Fortschritt bezeichnen. Die angebliche Entdeckung eines zweiten oder gar auch dritten Erdmondes durch Dr. Wallema in Hamburg ist in der Tagespresse des In- und Auslandes viel hin- und herbesprochen worden, ist aber seitens der Wissenschaft allgemein zweifeln begegnet.

Die schon oben erwähnte Entdeckung des Planeten Witt an der Urania-Sternwarte in Berlin wird auch von englischer Seite als unfraglich die astronomische That des Jahres bezeichnet. Der mittlere Abstand dieses kleinen Planeten von der Sonne beträgt nur 1,46 vom Radius der Erdbahn, während der mittlere Sonnenabstand des Planeten Mars 1,52 beträgt. Dagegen ist die Exzentrizität seiner Bahn sogar noch größer als die der Merkurbahn, in seinem geringsten Abstände von der Erde ist er von unserem mütterlichen Planeten nur 18 Mill. Kilom. entfernt. Da unter den günstigsten Umständen der Planet Venus etwas über 40 Millionen Kilometer und der Mars in seiner größten Sonnennähe etwa 56 1/2 Millionen Kilometer von der Erde entfernt ist, so ist der neuentdeckte Planet der weitaus nächste Himmelskörper für uns und daraus ergibt sich eine unerwartete Gelegenheit zur genauen Bestimmung der Sonnenparallaxe. Bezüglich des Planeten Mars selbst hat die Erdörterung über die Entstehung der berühmten Kanäle ununterbrochen fortgedauert. Jedoch scheinen sich die Ansichten dafür zu mehren, daß wenigstens die Verdoppelung der Kanäle auf einer optischen Täuschung beruht. Am 9. September wurde der Mars bei hellem Tage vom Monde bedeckt, ein Ereignis, das von einigen Astronomen in verschiedenen Weltgegenden beobachtet wurde.

Außerdem war das Jahr 1898 ein reiches Kometenjahr, denn im ganzen wurden 10 Kometen beobachtet, 3 schon bekannte und 7 neue. Wiedergefunden wurden die periodischen Kometen Winnecke in der Nacht vom 1. Januar durch Professor Perrine an der Sid-Sternwarte, der Endeische Komet in Neu-Seeland und in Neu-Süd-wales am 7. beziehungsweise 11. Juni und der Wolf'sche Komet am 16. Juni. Dazu entdeckte Professor Perrine allein nicht weniger als 3 neue Kometen am 19. März, 14. Juni und 13. September. Am 11. Juni fand Gobbington einen unbekanntem Kometen auf einer Photographie. Ferner wurden neue Kometen entdeckt von Giacobini in Algäa am 19. Juni, von Brooks in Newyork am 20. Oktober und von Chase an der Yale-Sternwarte am 14. November. Mit großer Erwartung wurde der Wiederauf-tretung des Sternschnuppenschwärmes der Leoniden entgegen-gesehen, sie ist aber fast allenthalben getäuscht worden.

Mit Rücksicht auf die Fixsterne sind nur wenige Entdeckungen zu verzeichnen gewesen, von denen wir nur die Ermittlung von Stern-geschwindigkeiten mittels der Photographie hervorheben wollen. Der Stern Glaceti bewegt sich danach in der Geschwin-digkeit von 74 Kilometer, Eta Herculis mit einer solchen von 53 Kilometer in der Sekunde von der Erde fort, während der Stern Eta Vega, der noch im Jahre 1896 sich der Erde näherte, seine Bewegungsrichtung seit 1897 geändert hat und sich nun von uns entfernt. DeLalande in Paris bestimmte die Geschwindigkeit des großen Sterns Capella im Fuhrmann auf etwa 35 Kilo-meter in der Sekunde gegen die Erde hin und entdeckte ferner, daß der Doppelstern Beta im Fuhrmann sich so verhält, daß der eine der beiden Weltkörper sich mit der ungeheuren Geschwindig-keit von fast 70 Kilometer in der Sekunde von uns entfernt, wäh-rend sich der andere uns in jeder Sekunde um etwa 97 Kilometer nähert. Wichtig war auch die Feststellung von veränderlichen Sternen in dichten und das Fehlen solcher in wenigen dünnen Sternhaufen. Egin in England fand im Sternbilde des Perseus einen sehr merkwürdigen und räthselhaften Himmelskörper, der wie eine kleine, undurchsichtige Wolke erschien, weitere Beobachtungen haben das Räthsel bisher nicht zu lösen vermocht. Die Himmels-photographie hat sowohl hinsichtlich der Sonnenbeobachtungen als in der Herstellung der großen internationalen Himmelsauf-nahme weitere Fortschritte gemacht, ebenso legte Dr. Roberts seine klassisch gewordenen Aufnahmen der nebeligen Himmels-körper fort. Endlich wäre hier noch der vorläufigen Beschreibung des seiner Vollendung entgegengehenden Riesenteleskops für die Pariser Weltausstellung durch Gautier in Paris zu gedenken, von dem sich ungewöhnliche Erfolge in der Himmels- beobachtung erwarten lassen.

Das verkannte Genie.

„Unterthänigster Herr Gerichtshof“, begann der Webergeselle Peter Schnupp seine Verteidigungsrede vor einer Strafkammer des Berliner Gerichts. „Ich bin jetzt bloß ein armer Weber, aber ich weiß, daß in mir Talent zu einem großen Künstler steckt, und das ist meine schwache Seite, da laß ich mir nicht verkehren. Ich habe in unsern Verein erste Rollen gespielt, um bin in die Frankfurter-straße vor ein großes Publikum öffentlich aufzutreten. Um wenn denn noch die Bertha Hummel, die mich einmal vor't Obor zu je- brauchen ist, mir sagt, ich bin ein Stümper, denn jebot in ir mein Künstlerholz, ihr eine unter zu langen. Um ich langte ihr denn auch eere.“

„Vorj.: Sie scheinen sich auf eine lange Rede vorbereitet zu haben. Daher werde ich lieber Fragen stellen. In welchem Ver- hältnis standen Sie zu der Zeugin, die gegen Sie Strafantrag stellte?“

Angell.: „Ja jar keenem. Ich bin Weber un sie machte Spulen. Nicht habe ich von ihr wissen wollen. Sie aber schien een Dage uff mir seworfen zu haben.“

Vorj.: „Wodurch kamen Sie mit der Zeugin in Differenzen?“

Angell.: „Det kam so. Ich erzähle ihr einmal bei de Arbeit, det id mir zum Künstler ausbilde. Ich bin eenem Verein beije- treten, wo ooch Theater jespield werd, un da lerne ich denn fleißig Rollen. Ich jespield ooch fleißig bei'te Uf-treten, un alle zelaget fleißig großen Respekt vor mir. Ich versprach ihr ooch een Bissel for de nächste Vorstellung un sie freite sich sehr darüber. Ich aber sagte wetter nicht.“

Vorj.: „Und ist sie dorthin gekommen? Also weiter, aber kurz.“

Angell.: „Ja, se kam, un ich hatte meinen großen Tag, id spielte Hircisko. Als det Stük aus war — wir spielten jrade „Der Stroh“ in der Wuhshalde — un id se jasant nach Hause brachte, sagte sie mit eenem Mal, ob se nich ooch dem Verein be- treten könnte, denn ooch sie flechte in sich Talent zu einer Künst-lerin, sie könnte sojar singen, un det wäre doch wat for uns. Ich versprach ooch, det zu machen, un se kam denn ooch zu die Besproben. Ihr lag daran, mit mir anzuband'en, det merkte id alle Dage mehr. Ich aber hielt mir immer resolutiert. Da kam denn der große Abend der Vorstellung. Wede hatten wir uffzu- treten, un zwar in „Die reichen Jungens der Vorstadt“, id als Rentje Busse un sie als Jette, die bloß drei Worte zu sagen hatte. „Vein' dritten Akt nu, da sollte se die drei Worte sprechen. Statt dessen aber sagt se nicht, orient mir immer bloß an, det id janz verlegen wurde un ooch det Schwört verjaas. Und hi rbei posfierte det, det id ihr eine langie die te ooch verdient hatte, denn alle anderen jagen det ooch.“

Vorj.: „Und das geschah auf offener Szene?“

Angell.: „Na ja, damit konnt ich doch nich bis nach Schluß der Vorstellung warten.“

Vorj.: „Zeugin, hat sich der Vorfall sogetragen, wie ihn der Angeklagte hier dargestellt hat? Erzählen Sie mal, um zu hören, ob Ihre Darstellung von der hier gegebenen abweicht.“

Zeugin.: „So ziemlich stimmt ja det allens, bloß det id for den armseligen Weberjesellen jemals Jetteje gehabt habe, det kann id nich zujeben. Der un id um ihn jurren. Da habe id janz andre. Un denn det als Künstler! Ein Stümper ist er un wird et bleiben; er is een ebenjo schlechter Schauspieler wie er, Weber is, denn uff kein Stellen hat ihn der Meester weg- jriegt.“

Vorj.: „Ich muß aber auch Sie bitten, sich kurz zu fassen, sonst werden wir gar nicht fertig.“

Zeugin.: „Ich bin ooch schon zu Ende. Hätte er mir noch der Vorstellung gehauen, dann ließe id et mir jefallen, aber denken Se, bei offenem Vorhang un über hundert Personen im Zuschau- raum, die alle janz mächtig klatschten un applodierten! — Un denn kam der Vorstand, nahm mir an den Arm un führte mir raus.“

Angell.: „Herr Gerichtshof, ich bitte noch einmal ums Wort.“

Vorj.: „Nun, und was haben Sie denn noch zu sagen?“

Angell.: „Ich bitte um milde Umstände, un wenn et jeht, det die Zeugin die Anklage zurücknimmt — (Zu dieser): Bitte, liebe, jute Jette, dhun Sie et doch.“

Vorj.: „Nun, Zeugin, wollen Sie dem Wunsch des Angeklagten entsprechen und die Anklage zurücknehmen?“

Zeugin.: „Jimmerzu.“

Vorj.: (Zum Angeklagten): „Eigentlich hätten Sie einen tüchtigen Denkfettel verdient, aber ich hoffe, daß die ausgedehnten, Angst Sie lartiert hat. Bedanken Sie sich bei der Zeugin.“

Streifzüge durch die Kulturgeschichte in Briefen.

VI.

Liebe Käthe!

Deine Frage, ob das Wort Hammer wohl herrühre von dem nordischen hamarr, ist zu bejahen. Und da mit hamarr der Fels im allgemeinen bezeichnet wurde, kann mit Sicherheit ange- nommen werden, daß die Hämmer, die, wie wir gesehen haben, nicht Wörfer und Handmühle die ersten menschlichen Gerätschaften bei der Zubereitung der Nahrungsmittel waren, ursprünglich aus einem Steine bestanden, mit dem ein Stiel verbunden war.

Deine zweite Frage ist dagegen zu verneinen, denn nach Mit- teilung des Weltreisenden L. A. Leake konnten die Einwohner der Bowditchinsel Funna Loa im Jahre 1811, als die ameri- kanisch Südsee-Expedition dort landete, das Feuer noch nicht. Die Eingeborenen waren wohlgebauete, schöne Leute von gutmütigem Wesen. Vor den Funken beim Feuer schlagen mittels Steines und vor der Glut und dem Rauche einer Zigarre fürchteten sie sich mehr als vor dem Donner einer Kanone. Das Unbekanntsein eines ganzen Volkstammes mit dem Feuer mag sich aus der west- ferneren Lage der Bowditchinsel-Gruppe erklären lassen, doch wußten auch die Polynesier, also die Bewohner jener weitverbreiteten Insel- gruppen zwischen Asien und Australien trotz langer Anwendung



des Feuers vor hundert Jahren noch nicht, wie sich das Wasser unter dem Einflusse des Feuers verhält. Sie entlehten sich über alles, als sie sich in heißem Wasser die Finger verbrannten.

Von neueren Kulturhistorikern wird die noch weiterbreitete Annahme, der Mensch habe die erste Flamme von einem durch den Blitz entzündeten Feuer geholt, nicht mehr geteilt. Auch hat jedenfalls das Feuer nicht zuerst zur Vereitelung von Speisen gedient, sondern als Schutzmittel gegen wilde Tiere. Im Zusammenhange mit dieser ursprünglichen Zwecke der Feuerbewahrung hängt wohl auch die allenthalben verbreitete, bis in unsere Zeit und durch die mannigfachen Kultformen sich erhaltende Sitte zusammen, das Feuer ununterbrochen zu erhalten, beständig zu ernähren, ja auf allen Wegen »r« Reiser mit sich zu tragen. Die Kirche hat zwar, wie in so vielen anderen Fällen auch, der Feuerbewahrung — bei den Katholiken tritt sie als ewige Lampe in die Erscheinung — eine andere Deutung gegeben, aber das ändert nichts an ihrem ursprünglichen Zwecke. Wenn Du demnach, liebe Käthe, im geheimnisvollen Halbton einer katholischen Kapelle eine »ewige Lampe« brennen siehst, so denke daran, daß dieses Feuer ursprünglich dazu dienen sollte, gefährliche Wäntelkrieger oder wilde Hüffel und Wölfe von den Menschen fernzuhalten. Der Gebrauch ist geblieben, aber durch die veränderten Verhältnisse ist die Form inhaltsleer und zwecklos geworden. Wollte der Befürworter einer deutschen Burg heute noch einen Turmwächter halten und ihm aufgeben, aller haben Stunden Auslug zu halten nach einem sich nahenden Feind, der die Burg betreten will, so würde man Herrn wie Knecht für verrückt erklären, denn was vor fünfshundert Jahren nötig war, ist es heute nicht mehr. Wenn aber die Kirche aus dem ursprünglichen Schutzmittel gegen wilde Tiere die heilige ewige Lampe macht und für sie heimliche Ehrung verlangt, so fügt sich diesem Gebote ein noch ziemlich beträchtlicher Teil ihrer Gläubigen in stummer Einsicht. Vor Raubtieren sollte das Feuer ursprünglich den Menschen schützen; heute dagegen — Käthe, jetzt hätte ich beinahe etwas gesagt, was ich doch lieber für mich behalten will.

Deine
Abele.

Erklärung

bekannter fremdsprachlicher Ausdrücke und Redewendungen.

Zusammengestellt und erläutert von Ad. Th.

Ceterum censeo. Uebrigens bin ich der Meinung. Ober: Darum sage ich das. Wie etwa Windhorst lange Jahre hindurch immer und immer wieder in seinen Reichs ansreden am Schlusse auf die Beseitigung der Maigeze und Rückkehr der Jesuiten zu sprechen kam, auch wenn der Gegenstand seiner Rede mit dieser Frage nicht das mindeste zu thun hatte, so erzählt man von dem römischen Staatsmanne Cato dem Älteren, der im dritten und zweiten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung lebte und sich durch Festigkeit und Sittenstrenge auszeichnete, daß er seine Reden im Senat gewöhnlich mit den Worten schloß: „Ceterum censeo Chastaginem esse delendam.“ (Uebrigens sage ich: Chastago muß zerstört werden.) Wenn jemand wieder und immer wieder einem Gedanken, einer Warnung, einem Wunsche, einer Hoffnung, einer Forderung Ausdruck giebt, sagt man, das sei sein *ceterum censeo*.

Cassandra. Der Name einer griechischen Prophetin, Seherin. Durch Schillers gleichnamiges Gedicht allgemein bekannt geworden. Cassandra sieht das Unheil voraus. Cassandra's Ruf ist darum gleichbedeutend mit Ankündigung eines üblen Ereignisses.

Cogito, ergo sum. Ich denke, darum bin ich. Es war der Leitsatz der Philosophie des Descartes (Cartesius), der von 1596—1650 lebte und die Thatsache, der Mensch sei, weil er denke, als die erste und sicherste Erkenntnis der Philosophen bezeichnete.

Camera obscura. Dunkle Kammer. Eine Vorrichtung, die bei der Herstellung von Holographen u. unentbehrlich ist.

Carpe diem. Genieße den Augenblick. Wörtlich übersetzt: Pflücke den Tag.

Causa belli. Der Kriegsfall, der Grund oder Scheingrund, der bei einer Kriegserklärung angegeben wird. Auch im allgemeineren im Sinne von »springender Punkt« angewendet. „Also das ist der *casus belli*“ sagt man und meint damit: „also darum handelt es sich“.

Candinisches Joch. Als das römische Heer in den Gebirgsschluchten bei der Stadt Caudium von den Samniten umzingelt worden war und sich ergeben mußte, zwang man die Besiegten, zwischen zwei in Mannsbreite senkrecht aufgestellte Speere, die durch einen dritten, quergelegten Speer oben verbunden waren, gebildet hindurch zu schreiten, zum Beweise, daß sie sich auf Gnade oder Ungnade ergeben hatten. Jemand muß durch das candinische Joch kriechen bedeutet somit, er muß sich die schwerste Demütigung gefallen lassen.

Civis. Staatsbürger. Ein stolzes Wort der alten Römer war: *Civis Romanus sum*, d. h. ich bin römischer Bürger, hab Achtung vor mir, tretet mir nicht zu nahe, denn hinter mir steht die Weltmacht Rom, die jede Kränkung eines ihrer Bürger zu rächen vermag und zu rächen gewillt ist. Der Unterschrift *Civis* begegnet man oft bei Eingesandten in den Zeitungen. Sie besagt: Ein Bürger.

Codex. Gesetzbuch.

Conditio sine qua non. Unerlässliche Bedingung. Wörtlich: Eine Bedingung, ohne welche nicht (zugelassen werden kann). Eine Partei stellt an die Regierung die Erfüllung einer gewissen Forderung als *conditio sine qua non*, also als Bedingung, ohne deren Erfüllung sie der Vorlage nicht zustimmen wird.

Aus den Werken unserer Denker und Dichter.

Gesammelt von Ad. Th.

Die große Aufgabe unserer Zeit ist die Emancipation der ganzen Welt, absonderlich Europas, das mündig geworden ist und sich jetzt losmacht von dem eisernen Gängelbände der Bevorrechteten, der Aristokratie. Mögen immerhin einige philosophische Renegaten (Verleugner ihrer früheren Grundsätze) der Freiheit die feinsten Kettenstücke schmieden, um zu beweisen, daß Millionen Menschen geschaffen sind als Vasallen einiger Tausend privilegierter Ritter; sie werden uns dennoch nicht davon überzeugen können, so lange sie uns, wie Voltaire sagt, nicht nachweisen, daß jene mit Sätteln auf dem Rücken und diese mit Sporen an den Füßen zur Welt gekommen sind. Jede Zeit hat ihre Aufgabe, und durch Lösung derselben rückt die Menschheit weiter.

Emporblühen wird ein neues Geschlecht, das erzeugt worden in freier Wahlamung, nicht im Zwangsbeite, nicht unter Kontrolle geistlicher Zöllner; mit der freien Geburt werden auch den Menschen freie Gedanken und Gefühle zur Welt kommen, wovon nur geborene Knechte keine Ahnung haben. O! sie werden ebensowenig ahnen, wie entsetzlich die Nacht war, in deren Dunkel wir leben mußten, und wie grauenvoll wir zu kämpfen haben mit häßlichen Geistesdämonen, dumpfen Sitten und schneidenden Sünden.

Ich brauche mir von keinem Priester ein zweites Leben versprechen zu lassen, da ich schon in diesem Leben genug erleben kann, wenn ich rückwärts lebe im Leben der Vorfahren und mir die Ewigkeit erobern im Reiche der Vergangenheit.

Ich merke, meine Liebe, Sie sehen mich etwas sauer an wegen des bitteren, spottenden Tones, womit ich zuweilen von Dingen spreche, die andern Leuten teuer sind und teuer sein sollen. Ich kann aber nicht anders. Meine Seele glüht zu sehr für die wahre Freiheit, als daß mich nicht der Unmut ergreifen sollte, wenn ich unsere winzigen, breitschwanzigen Freiheitshelden in ihrer aschgrauen Armseligkeit betrachte.

Ein Charakter entsteht durch ein System Sereotypen (unveränderlicher) Grundsätze. Sind letztere irrig, so wird das ganze Leben desjenigen Menschen, der sie systematisch sich in seinem Geiste aufgestellt, nur ein großer, langer Irrtum sein. Wir loben das und nennen das „Charakter haben“, wenn ein Mensch nach festen Grundätzen handelt und bedenken nicht, daß in einem solchen Menschen die Willensfreiheit untergegangen, daß sein Geist nicht fortschreitet und daß er selbst ein Knecht seiner verhärteten Gedanken ist. Wir nennen das auch Konsequenz, wenn jemand dabei bleibt, was er ein für allemal in sich aufgestellt und ausgesprochen hat, und wir sind oft tolerant (duldsam) genug, Narren zu bewundern und Bösewichter zu entschuldigen, wenn sich nur von ihnen sagen läßt, daß sie konsequent gehandelt. Diese moralische Selbstunterjochung findet sich aber fast nur bei Männern; im Geiste der Frauen bleibt immer lebendig und in lebendiger Bewegung das Element der Freiheit.

Aus dem Tierleben.

Brieftauben im Dienste von Ärzten. In Schottland giebt es einen Arzt, Harvey, der Tag für Tag im Wagen auf den Dörfern umherfähren muß wo sich seine Kranken befinden, die oft sehr weit von seinem Wohnorte entfernt sind. Er hat sich deshalb die Unterstützung einiger Brieftauben gesichert, von denen er jeden Tag mehrere mit sich nimmt. In Fällen dringender Not sendet der Arzt einen dieser geflügelten Boten mit den nötigen Anordnungen nach seiner Behausung. Sobald eine Brieftaube im Taubenschlag angekommen ist, untersucht der Diener des Arztes die Flügel der Taube und nimmt unter ihnen das Recht hervor, das er sofort zur Apotheke bringt; dann eilt er mit dem Medikament nach dem ihm angegebenen Orte. Der Arzt hat auch die Gewohnheit, bei Personen, deren Zustand sich jeden Augenblick verschlimmern kann, eine oder mehrere seiner Brieftauben zurückzulassen, damit er in dringenden Fällen sofort durch eine der letzteren herbeigerufen werden kann.

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Ewienty in Halle. — Druck der Halle'schen Genossenschaftsdruckerei.

